

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der Illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a & Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 270

Mittwoch, den 18. November 1896.

3. Jahrgang.

Des Vortages wegen erscheint die nächste Nummer Donnerstag Nachmittag.

Hierzu eine Beilage.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 16. November.

125. Sitzung.

Präsident v. Duol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Am Tische des Bundesrathes der Reichskanzler, Freiherr von Marschall, von Büttcher, von Gohler, von Hammerstein-Loxton.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Interpellation des Centrums, betr. den angeblich zwischen Rußland und dem Deutschen Reiche bestandenen geheimen Vertrag.

Sie hat folgenden Wortlaut:

Ist der Herr Reichskanzler in der Lage, Auskunft darüber zu geben 1) ob bis zum Jahre 1890 ein geheimer Vertrag zwischen dem Deutschen Reiche und Rußland bestanden hat; 2) im Falle ein solcher Vertrag bestand, welche Vorgänge dazu geführt haben, ihn nicht zu erneuern; 3) welchen Einfluß die jüngsten Veröffentlichungen über diese Angelegenheit auf die Stellung Deutschlands im Dreibunde und sein Verhältnis zu den übrigen Mächten geübt haben.

Der Reichskanzler erklärt sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Zur Begründung der Interpellation erhält das Wort Graf Pompeck (Z): In den letzten Wochen hat ein Hamburger Blatt, die „Hamburger Nachrichten“, gewisse Enthüllungen mitgetheilt, welche geeignet waren, in weiten Kreisen Befremden und Verwirrung zu erwecken. Es wurde mitgetheilt, daß ein Neutralitätsvertrag bis zum Jahre 1890 zwischen Deutschland und Rußland neben den Dreibundverträgen bestanden hat. Man hat es so dargestellt, als sei dieses Separatabkommen der Erhöhung der Friedensgarantien aus günstig gewesen. Ist das aber der Fall, dann bleibt es unverständlich, weshalb das Abkommen nicht erneuert worden ist. Deshalb haben wir uns erlaubt, die verlesene Aufzählung auf die Regierung zu richten. Bei der geringen Kenntnis, die der Reichstag von den Geschäften der auswärtigen Politik erhält (Sehr richtig! links und im Centrum), wäre uns eine genaue Auskunft erwünscht. Es wird uns zur Befriedigung gereichen, wenn die deutsche Politik unentwegt festhält an den bestehenden Verträgen und wenn uns mitgetheilt werden könnte, daß die Enthüllungen das gegenseitige Vertrauen zwischen den Dreibundmächten in keiner Weise abgeschwächt haben. (Beifall links und im Centrum.)

Reichskanzler Fürst Hohenlohe: Ueber den Vertrag mit Rußland sind beide Theile zur unbedingten Geheimhaltung verpflichtet worden. Der Zeitpunkt, mit welchem diese Verpflichtung aufhört, kann von uns nicht einseitig festgelegt werden. Ich bin deshalb nicht in der Lage, amtliche Auskunft auf die erste Frage zu geben. Auch der zweite Theil der Interpellation läßt sich nicht erschöpfend beantworten, solange jene Verpflichtung besteht. Nach sorgfältiger Prüfung des vorhandenen Materials kann ich nicht umhin, die damals für die Aufhebung maßgebenden Gründe noch heute als maßgebend anzusehen. Daß die Aufhebung einen ungünstigen Einfluß auf unsere Beziehungen zu Rußland geübt habe, ist nicht der Fall. Die Behauptung, daß englische Einflüsse maßgebend gewesen seien, muß ich als jeder Begründung entbehrend zurückweisen. Die Wölfe des Misstrauens, die sich im ersten Augenblick in einzelnen Kreisen der verbündeten Länder gezeigt hat, ist jetzt geschwunden; das Verhältnis der Verbündeten ist getragen von ungeschwächtem gegenseitigen Vertrauen der einzelnen Regierungen. (Beifall.)

Staatssekretär Frhr. v. Marschall: Bei der Darlegung der Gründe, die im Jahre 1890 leitend waren für die Aufhebung des Vertrages mit Rußland, bin ich mir der Schwierigkeiten meiner Aufgabe voll bewußt. Sie liegen in der Sache. Aber nicht nur in der Sache. Auf die „Enthüllungen“ will ich nicht eingehen, das würde den Streit nur noch vermehren. Es sind jetzt zwei Anklagen erhoben worden, die eine, daß die deutsche Politik nach 1890 schwere Fehler begangen hat, die zweite lautet, daß vor 1890 Abmachungen mit Rußland bestanden haben, die im Widerspruch mit unseren Bundesverträgen stehen. Die zweite Anklage ist die schwerste. Denn sie trifft uns an einer Stelle, von der wir mit Stolz sagen können, daß sie unsere empfindlichste ist. Ich weise den Vorwurf der Anklage entschieden zurück. Unsere Verträge widersprechen weder dem Wortlaut, noch dem Geist, noch der Abmachung mit Rußland. Auch diese diene dem Frieden, also demselben Zwecke. Weit schwieriger ist die erste Anklage zu entkräften. Ich knüpfe an die Enthüllung über die Rückversicherung an. Bei voller Bewunderung des staatsmännischen Gedankens, der dazu führen konnte, den Weltfrieden dauernd zu sichern, wird doch die Frage sein, ob mit der Vermehrung der Verträge auch der innere Werth eines jeden sich steigert, ob nicht gerade die Sicherung im entscheidenden Augenblick verlagert, auf die es ankommt. Die Gründe, die für die Sicherung angeführt werden, gehören der Vergangenheit an. Auch bei den Nationen, die mit ihrem Loose nicht zufrieden sind, besteht ein sehr weitgehendes Friedensbedürfnis und vor dem Odium, einen Angriffskrieg eingeleitet zu haben, werden sie alle hüten. Unsere Verträge haben nur dann Werth, wenn unsere Verbündeten von der Ueberzeugung getragen sind, daß wir die Verfechter der gerechten Sache und die Anderen die Angreifer sind. Das bestimmt den inneren Werth des Bündnisses, der sich nicht in Paragraphen gießen läßt. Bis 1890 bestand der Vertrag mit Rußland: Ob dadurch Rußland zur Neutralität gezwungen war, weiß ich nicht. Andererseits weiß ich, daß wir im Jahre 1879 mit Oesterreich einen Vertrag geschlossen haben, in welchem wir uns verpflichteten, mit unserer ganzen Kriegsmacht Oesterreich

bei einem Angriff Rußlands zu unterstützen. Käme es nun zu einem Kriege zwischen Oesterreich und Rußland, so könnten wir von der einen Seite um wohlwollende Neutralität, von der anderen um Beistand mit unserer ganzen Kriegsmacht ersucht werden, und wir hätten zu entscheiden, wer in Wahrheit der Angreifer ist. 1879 ist von dem Vertrage mit Oesterreich dem Zaren vertrauliche Mittheilung gemacht worden. Wenn ein Staatsmann wie Fürst Bismarck alle Schwierigkeiten dieser Aufhebung der Geheimhaltung überwinden zu können glaubte, so bin ich der Letzte, der ihm seine Verdienste schmälern möchte. Aber die Würdigung dieser Verdienste liegt nicht in der Glorifizierung einer einzelnen Handlung, sein Nachfolger brauchte diese einzelne Handlung nicht als autoritativ gelten zu lassen, wie überhaupt ein Mann in so verantwortlicher Stellung sich nicht auf eine Autorität berufen, sondern stets auf seiner eigenen Ueberzeugung folgen wird (Bravo! links.) Man mag diese Ueberzeugung bekämpfen, der Nachfolger des Fürsten Bismarck ist aber erhaben über die Verbüchtigungen, die man jetzt gegen ihn schleudert. (Lebhaftes Bravo! links.) Es bedarf nicht des unfaßbaren Begriffs der englischen Einflüsse, um die Gründe des Grafen Caprivi zu verstehen. Ist in den letzten sechs Jahren eine aktive Kriegsgefahr entstanden? Hat die Vertragsaufhebung zur Verminderung der Friedensgarantien geführt? Nein. Ich will keine Vergleiche zwischen der Zeit vor und nach 1890 anstellen. Es wird stets das Verdienst des Fürsten Bismarck bleiben, die Beziehungen zu Rußland in den schwierigsten Verhältnissen als gute erhalten zu haben. Aber es hiesse das Verdienst des Fürsten Bismarck verkleinern, als Grundlage dieser guten Beziehungen das gebrechliche Piedestal des Neutralitätsvertrages anzusehen. Unsere Beziehungen zu Rußland beruhen auf einer festeren Grundlage, der Freundschaft der herrschenden Familien, der Friedensliebe der Converäne und Regierungen, der Achtung der Verträge und dem Wunsch, ihnen Geltung zu verschaffen, dem Vorhandensein mancher gemeinsamen und dem Mangel aller widerstreitenden Interessen. Auch nach 1890 sind diese Beziehungen gepflegt worden, keine ernste politische Differenz hat bestanden, und volle Gegenseitigkeit des Vertrauens, die unerlässliche Voraussetzung aller Verträge. Die Behauptung, wir hätten den Draht zerissen, der uns vor 1890 mit Rußland verband, wird in ihrer Begründung besseren Materials bedürfen, als den Hinweis auf Abmachungen, die der Geschichte angehören und auf englische Einflüsse, von denen ich zweifle, daß sie jemals der Geschichte angehören werden. Mit dem Verschwinden des Bonapartismus, der 1887 auf seiner höchsten Höhe stand, sind auch die damals drohenden Gefahren zurückgetreten. Die Zuversicht, daß Rußland niemals den Frieden stören werde, ist heute so fest wie damals, und die deutsche Politik von 1890 gewiß nicht verantwortlich zu machen für die heutige Gruppierung der Mächte. Man rühmt die Staatskunst, die es verstanden habe, neben unseren Verträgen einen Vertrag mit einer dritten Macht zu schaffen, der der diese verhindert habe, sich anderen Mächten anzuschließen. Wie aber sollte diese dritte Macht dadurch verhindert werden, die Rückversicherung bei einer vierten zu suchen? Die Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich liegen lange vor 1890 zurück und haben schon viel früher zu gewissen Verständigungen geführt. (Hört, hört!) Der Gedanke, es sei Deutschlands Aufgabe, die zwei großen Nationen um jeden Preis zu trennen, hat nie bestanden. Es würde uns Opfer kosten, die wir nicht leisten können. Er legt jenen Beziehungen eine Bedeutung bei, die bisher nur unsere Feinde im Auslande ihnen gegeben haben. Wir bleiben bei der ruhigen Beobachtung, die der Sachlage und unserer Würde entspricht. Es stehen heute politische Fragen im Vordergrund auf Jahre hinaus, die es sehr unwahrscheinlich machen, daß eine der kontinentalen Mächte einen Streit beginnen werde, der eine ganze Gruppe von Mächten völlig paralysiren würde. Unsere überseeischen Interessen führen uns in Zukunft vielleicht noch sehr oft mit den Mächten zusammen, mit denen wir im vorigen Jahre zusammengegangen sind. Ich will den Streit nicht verbittern, der Niemandem frommt. Die Reichspolitik ist klar: Treues Festhalten an dem Bündniß mit Oesterreich und Italien, Pflege der freundschaftlichen Beziehungen zu den übrigen Mächten auf Grund gegenseitiger Achtung, ferner die Bereitwilligkeit, unsere Machtstellung in die Wagchale des Friedens zu werfen. Gestützt auf diese Politik und das Vertrauen auf unsere Weisheit werden wir die Erregenschaften des großen Kaisers und seines ersten Staatsmannes bewahren und ohne Grund zu jeder Besorgniß getrost in die Zukunft schauen! (Lebhafter Beifall links und im Centrum.)

Die Besprechung der Interpellation wird beantragt.

Dr. Lieber (Z): Wir wünschen bei der Besprechung der Vorgänge Alles zu vermeiden, was uns nach Außen hin als unheimlich erscheinen lassen kann. Wir wollen feststellen, daß das Deutsche Reich die Vertragsstreue gegen seine Verbündeten hochhält und von Friedensliebe erfüllt ist. Was die Beantwortung unserer ersten Frage durch den Herrn Reichskanzler betrifft, so war sie sorgfältig hypothetischer Natur. Wir müssen uns damit in der Hauptsache begnügen. Der besondere Werth der weiteren Erklärungen des Reichskanzlers liegt darin, daß sich danach seit 1890 die Beziehungen zu Rußland nicht verschlechtert haben. Ebenso werthvoll war die Versicherung, daß keine englischen Einflüsse auf die Nichtverlängerung des Vertrages mit Rußland im Jahre 1890 eingewirkt haben. Diese runde und nette Versicherung wird die Behauptung hoffentlich für immer verstummen machen, daß englische Lasten von den Schuftern Deutschlands getragen werden. Erreulich war noch die dritte Versicherung, daß die Wölfe des Misstrauens bei den Völkern der beiden verbündeten Nationen verschwunden sei. Kein Bündniß genießt solches Vertrauen bei dem Volke wie das mit Oesterreich abgeschlossene Bündniß, die Grundlage des Dreibundes. (Bravo! im Centrum.) Der Herr Staatssekretär sprach von dem menschlichen Empfinden, das bei der Wirksamkeit jedes diplomatischen Vertrages von hoher Bedeutung wäre. Er schien damit anzudeuten, daß der Abschluß der Rückversicherung mit Rußland dem menschlichen Empfinden nicht entspricht. (Hört, hört.) Ich bin ganz dieser Meinung. Die hohe Diplomatie würde sich durch das Eingeständniß des Herrn Staatssekretär selbst verurtheilt haben für das Empfinden weiter Volkstheile. (Sehr richtig!) Wir repräsentiren ja hier ausschließlich das Empfinden des Volkes und den

gesunden Menschenverstand. (Große Heiterkeit.) Nach unserer Meinung sollten derartige Abkommen nicht abgeschlossen werden, noch je abgeschlossen worden sein im Interesse des Dreibundes. (Bravo! im Centrum.) Noch die Frage will ich streifen: was die Regierung gethan hätte, wenn die Enthüllung über die Rückversicherung mit Rußland nicht auf den Redaktionsstisch der „Hamb. Nachr.“, sondern des „Vorwärts“ geflogen wäre? (Heiterkeit.) Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. Der Grundsatz unserer äußeren Politik muß sein: Deutschland ist der Freund der Freunde seiner Freunde und der Feind der Feinde seiner Freunde! (Bravo! im Centrum.)

v. Manteuffel (R.): Von einer Beurtheilung der Nationen des Dreibundes durch die Enthüllungen der „Hamb. Nachr.“ haben ich und meine Freunde nichts bemerkt. (Lachen links.) Der schwache Punkt in den Ausführungen des Herrn von Marschall war, daß er den Werth der Rückversicherung bestritt. Ein solcher Werth ist doch im hohen Maße für unsere Defensive vorhanden. Freilich sind solche Rückversicherungsverträge nur möglich, wenn eine geschickte und des Sviclens geübte Hand auf der Klaviatur liegt. (Sehr richtig! rechts.) Das wird wohl auch der Grund gewesen sein, weshalb 1890 der Vertrag mit Rußland nicht verlängert wurde. (Sehr wahr! rechts.) Ich freue mich, daß unsere Beziehungen zu Rußland auch nach 1890 gut geblieben sind. Wir dürfen nie vergessen, daß wir Rußland gegenüber mit einer starken Monarchie partiren, nicht mit einem Staate, dessen politische Entscheidung von wechselnden Parlamentsmajoritäten abhängig sind. (Bravo! rechts.)

Dr. Cunenecrus (R): Meine Freunde sind einstimmig der Ansicht, daß der Neutralitätsvertrag mit Rußland in keiner Weise gegen die Vertragsstreue verstoßen hat. Der Dreibund wurde durch diesen Vertrag, den unser großer Kaiser und unser großer Kanzler geschlossen, in keiner Weise berührt. Oesterreich verfolgt ja ebensoviele aggressive Tendenzen, wie Deutschland, Oesterreich und Italien gewonnen durch die deutsche Rückversicherung mit Rußland nur erhöhte Garantien für den europäischen Frieden. Mit Benugthung begrüßen meine Freunde die Erklärung des Staatssekretärs: Treues Festhalten am Dreibunde, Pflege freundschaftlicher Beziehungen mit Rußland. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Freiherr v. Gältlingen (R) erklärt Namens der Freikonservativen, daß sie sich an der Besprechung der Interpellation nicht betheiligen würden, weil sie den Nutzen nicht absehen könnten. (Lachen links.)

Richter (Z): Wir halten die Besprechung der Interpellation für dringend geboten. Das Ausland würde das Schweigen des Reichstages nicht verstehen, der sich dadurch in eine subalterne Stellung drängen würde. (Bravo! links.) Die Volkstheoretiker können uns zudem mehr sagen als die Staatsmänner; sie können der Stimmung des Volkes Ausdruck geben. Darin besteht der Vorzug des parlamentarischen Systems. Aufrichtigen Absolutismus bewundere ich nicht, wie Herr von Manteuffel, der ihn auch wohl gern bei uns im Innern hätte. (Heiterkeit links.) Und auch für die äußere Politik taugt er nichts, denn sie ist ja in absoluten Staaten abhängig von den Nerven einzelner Menschen. (Bravo links.) Der Dreibund ist kein künstliches Produkt der Diplomatie; er wurzelt im Empfinden der drei Völker. Die Freisinnigen waren immer Bewunderer der äußeren Politik des Fürsten Bismarck. Um so peinlicher wurden wir durch die Enthüllungen der „Hamb. Nachr.“ berührt. Verträge müssen auf Vertrauen beruhen. Mißtrauen aber muß entstehen, wenn das deutsche Reich einen Vertrag mit Rußland schließt, den es vor den übrigen Mächten geheim hält. (Sehr wahr! links.) Das scheint Fürst Bismarck selbst zu empfinden, denn in einem Interim im „N. Wiener Tagebl.“ jagt er, daß der Vertrag mit Rußland zwar nicht amtlich, aber hinterherum den anderen Mächten bekannt gegeben worden sei. Damit beschuldigt er sich selbst des Vertrauensbruchs gegen Rußland. — Für Oesterreich ist der Balkan der Wetterwinkel. Unsere Interessen sind im Orient nicht dieselben, welche Oesterreich verfolgt. Aber wohl haben wir alles Interesse daran, auch dort freie Hand zu behalten. Die freie Hand aber war durch die Rückversicherung mit Rußland gefesselt. Durch die Verpflichtung der Geheimhaltung des Vertrages mit Rußland hatte sich Deutschland in gewissem Sinne in die Hand des Zaren gegeben. (Sehr wahr! links.) Der Zar konnte im Kriegsfalle den Vertrag publiziren und diese Veröffentlichungen hätten wie eine Sprengbombe gewirkt. Wie war denn das Verhältnis Deutschlands zu Rußland vor 1890? Doch nicht sehr freundlich. Ich erinnere an das Verbot der Lombardeirung russischer Papiere durch die Reichskanzler, an die Ausweisung russischer Arbeiter u. s. w. Auch das Vertrauen des Zaren Alexander III. zu dem Fürsten Bismarck war damals durch die Veröffentlichung der gefälschten Aktenstücke im „Nord“ vollständig erschüttert. Er mochte wohl glauben, daß der Anhänger der Rückversicherung auch wohl noch andere Rückversicherungen abgeschlossen hätte. (Heiterkeit links.) — Seit dem Abgange des Fürsten Bismarcks hat sich das Verhältnis zu Rußland durchaus gebessert. Redner erinnert an den Handelsvertrag, die Aufhebung des Verbots der Lombardeirung u. v. Nicht der Draht zwischen Deutschland und Rußland ist zerissen: im Gegentheil, ich habe den Eindruck, als wenn wir in letzter Zeit zu freundschaftlich zu Rußland gewesen wären. (Abg. Liebermann von Sonnenberg: Sehr richtig! Große Heiterkeit.) Was hat den Fürsten Bismarck zur Veröffentlichung des Geheimvertrages mit Rußland grade jetzt bestimmt? Die Gründe, die die Bismarckpresse angeht, sind durchaus nicht zureichend. Was weiß denn Fürst Bismarck über die Dinge, seit dem er nicht mehr im Amte ist. Diese grundlosen und haltlosen Verbüchtigungen unserer leitenden Staatsmänner sind die schlimmsten. Ich frage den unter uns weilenden Grafen Bismarck, ob er seinen Vater verteidigen oder die Angriffe in ihrer bisherigen Haltlosigkeit belassen will? Kann er das, so ist es seine Pflicht, das zu thun. Fürst Bismarck ist Privatmann; es mag ihm ja der oder jener seiner Freunde etwas zutragen, aber auf diesen Klatsch hin solche Angriffe gegen die Regierung zu richten, ist doch unerhört. (Unruhe rechts.) Sie stellen die Krone als eine Marionette hin, die von englischen Einflüssen geleitet ist. (Lebhafter Widerspruch rechts.) Eine Depression der Beziehungen



mit Rußland ist nicht eingetreten. Fürst Bismarck hat gehandelt wie ein Schiffe, der eine Kanone in's Dunkel abfuer! Wenn ichung nicht besonders gefährlich war, so ist das kein Verdienst des Schiffen. Aber der grobe Vertrauensbruch bleibt bestehen, das muß gesagt werden, denn solche Vertrauensbrüche waren bisher unter den deutschen Beamten nicht üblich. Es handelt sich nicht darum, ob ein Vergehen gegen irgend einen Paragraphen des Strafgesetzbuchs vorliegt. — Darüber ist man sich im Volke einig, daß wegen der Vergangenheit des Fürsten Bismarck, wegen seines Alters, Gnade für Recht ergehen muß. (Lebhafte Lärme rechts.) Wichtig ist mir das Verhalten des Fürsten Bismarck durchaus erklärlich. Er hält seine Verabschiedung für eine brutale Depressierung. Er betrachtet jeden seiner Nachfolger, und mag er noch so rückwärtsvoll gegen ihn sein, als Eingrängling in sein Familienbesitzthum. (Große Heiterkeit links. Große Lärme rechts.) Daß er so geworden ist, ist die Schuld seiner Ambitionen und der Bewunderung. Heute ist es soweit gekommen, daß nur noch die Antisemiten nach wie vor huldigend auftreten, die Konservativen und Nationalliberalen sich aber hinter offiziellen Erklärungen verschangen, im Grunde ihres Herzens also wohl nicht mit ihm einverstanden sind. (Hoi! rechts.) Quartalfürte Laute beweisen nichts! (Heiterkeit.) Der Fürst Bismarck gebe ich den Rath, in Sachen der auswärtigen Politik diejenige Zurückhaltung zu beobachten, die wir stets als unsere patriotische Pflicht gehalten haben. (Beifall links.)

**Graf v. Helldorf (H.):** Wir sind dem Fürsten Bismarck nach wie vor von Herzen dankbar und ergeben. Er mag als Mensch auch seine Fehler haben, die Lichtseiten des Charakters und des Geistes strahlen aber so hell, daß kein deutscher Mann zu ihm das Vertrauen verlieren wird. Man muß Panlawist oder ein Mann wie Abg. Richter sein, um solche Rede zu halten. Graf Bismarck wird sich kaum durch die Provozierung des Abg. Richter zum Eingreifen in die Debatte veranlaßt lassen. Er läßt aber durch mich erklären, daß er von dem Interview nichts weiß und es in dieser Form für apokryph hält. Dem Reichskanzler und dem Herrn von v. Marschall sind wir dankbar für die Art ihres Auftretens hier. Nur über den Werth der Rückversicherung bin ich anderer Meinung, ebenso wie Fürst Bismarck. Es steht hier seine Autorität gegen die der Herren Lieber und Richter. Kleinliche Motive haben den Fürsten Bismarck nicht bei seiner Veröffentlichung geleitet, er hat seinem deutschen Volke einen großen Dienst erwiesen. Es ist der Gipfel der Unverschämtheit und Niedertracht geist, ihm nachzulagen, seine Angriffe richten sich gegen die Person des Kaisers. Ein Mann wie Fürst Bismarck bleibt monarchistisch bis zum letzten Athemzuge. Ich protestire dagegen, daß man einem Manne wie Fürst Bismarck insinuiren will, er habe sich ein Stückchen herostratischen Ruhms mit seinen Enthüllungen erwerben wollen. (Lebhafte Beifall rechts und bei den Antisemiten.)

**Lieber (L.):** Es wäre wohl gethan gewesen, das Wort „Herofrat“ hier nicht auszusprechen, denn wenn es einen „herostratischen Ruhm“ giebt, so ist er gerade auf Seiten des Mannes der Enthüllungen. Das war Herofrat. Daß die Enthüllungen sich gegen eine bestimmte Stelle, die hier nicht genannt werden soll, richteten, kann gar nicht geleugnet werden. Der Ausdruck „Gipfel der Unverschämtheit“ auf die Blätter angewendet, die das behaupten, hätte ernstlich gerügt werden sollen. Es freut mich, daß diese Debatte aus dem engen Rahmen, in welchen man sie im Anfang einbauen wollte, herausgehoben worden ist. Ueber die Interpellation zu reden, die durch die Enthüllungen des Fürsten Bismarck veranlaßt ist, ohne den Fürsten Bismarck selbst zu nennen, ist einfach unmöglich, das hieße ja, gerade die Hauptfache vermeiden. Es ist gut, daß sich der Reichstag nicht den Mund hat verbinden lassen, daß er sich nicht dazu herabgemüßigt hat, in einer Angelegenheit zu schweigen oder sich bloß mit Sammethandschuhen zu verühren, die die ganze Welt in Bewegung und Aufregung versetzt hat. Ueber die Person des Fürsten Bismarck werden sich nicht nicht ereignen. Wir Sozialdemokraten sind am allerwenigsten durch sein Herostratenhum in Aufregung gekommen. Der Enthüller ist ja derselbe Fürst Bismarck, der die Emser Depesche redigirt hat. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das ist ein und dieselbe Politik, die sich jetzt geäußert hat. Es ist die Fortsetzung eines langen Lebens, einer ganzen Vergangenheit. Fürst Bismarck ist das Produkt der Verhältnisse. Unter anderen Verhältnissen wäre er nicht möglich gewesen; ihn haben dieselben Verhältnisse emporgebracht, die in Frankreich Napoleon, in Italien Crispi emporgetragen haben. Die Entwicklung der deutschen Bourgeoisie brauchte die Einigung Deutschlands zu wirtschaftlichen Zwecken; die Einigung Deutschlands von unten war 48 mißlungen, blieb die Einigung von oben. Hierzu bot sich Preußen bot sich Bismarck. Und obwohl die Bourgeoisie im Anfang ihn angriff, jubelte sie ihm bald zu, verehrte in ihm ihren Götzen und hieß alle seine Praktiken, über die heute so große Entrüstung in bürgerlichen Kreisen ist, vollkommen gut. — Es ist hier behauptet worden, die Enthüllungen hätten nichts enthüllt; der Geheimvertrag Deutschlands mit Rußland sei den Verbündeten bekannt gewesen. Das widerspricht dem gesunden Menschenverstand. Ein solcher Vertrag konnte unmöglich veröffentlicht werden, denn er enthielt einen solchen Treubruch gegen Rußland (Sehr richtig! bei den Soz.), daß die öftere Regierung wenn ihr dieser Vertrag bekannt geworden wäre, sofort den Dreibundvertrag als werthloses Papier hätte zerreißen müssen. Das ergibt auch aus den Auslassungen eines offiziellen österreichischen Blattes, das, wie positiv gesagt werden kann, diesen Artikel aus dem Mikäelstab in Wien erhielt. Der „Fester Lloyd“ ist es gewesen, in dem mit bärren Worten gesagt wird: das war Verrath! Das ist ein Verrath nicht bloß von Staatsgeheimnissen, es ist der Verrath eines Verbündeten, und wer versucht, ihn zu beschönigen, der beweist nur, daß er nicht mehr das Feingefühl hat, um eine unehrliche Handlung von einer ehrenhaften zu unterscheiden. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ein konservativer Redner hat hier gesagt, es sei das ein Mäker von Genialität gewesen, beide Verträge hätten sich gegenseitig ergänzt. Ja, das ist die Moral und die Praxis der Heucheln, der Spielhölle; dort giebt es ja auch doppelte und dreifache Rückversicherungen, d. h. man macht große Weiten, versucht aber durch Weiten gegen die Weiten sich gegen alle große Verluste zu schützen. Das sind aber Dinge, die nur Spieler machen und die Buchmacher schließlich in's Gefängnis führen. Das ist eine unehrenhafte Handlung. Man hat behauptet, persönliche Motive seien bei Bismarck nicht im Spiele gewesen. Ich sage vom menschlichen Standpunkt, wenn es nicht persönliche Motive waren, dann waren es die Motive eines bewußten Verbrechers. (Lachen rechts.) Es war aber das persönliche Motiv der Rache in dem Spiel. Es handelt sich bei dieser Rückversicherung um das Verhältniß des Fürsten Bismarck zu Oesterreich und Rußland. Fürst Bismarcks Programm im Jahre 1882 lautete: Oesterreich muß aus Deutschland herausgebracht werden unter der wohlwollenden Neutralität Rußlands und Frankreichs. Mit Napoleon hatte Bismarck verschiedene Zusammenkünfte; zu Rußland neigte er immer hin, denn er sah in ihm sein politisches Ideal. Unter dem Schutze dieser Neutralität entwickelte sich der Krieg gegen Oesterreich, der mit dem Hinauswurf Oesterreichs aus Deutschland endete. Unmittelbar vorher im Jahre 1865 war Bismarck in Biarritz bei Napoleon gewesen, um sich noch einmal seiner wohlwollenden Neutralität gegen den österreichischen Bundesstaat zu versichern. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Nach dem Bruderkriege wandte er sich abermals nach Rußland hin. Damit war man gerüstet gegen Frankreich. So wie man früher Oesterreich mit Rückenbedeckung niedergeworfen hat, hatte man jetzt die nötige Rückenbedeckung, um Frankreich anzugreifen. Napoleon wurde überwunden. Aber nun kam dadurch, daß Frankreich unterworfen und durch die Annexion von Elsaß-Lothringen ihm ein Dorn in's Fleisch getrieben war, der in ihm die brennende Begier hervorgerufen mußte, diese Länder wieder zu erobern, ein neues Moment in die europäische Politik. Bismarck erkannte an die diplomatische Epoche des Jahres 1873, wo nach übereinstimmenden, englischen wie russischen Mit-

theilungen in Berlin der Plan bestanden haben soll, bei dieser Gefahr eines Krieges mit zwei Fronten gegen Frankreich und Rußland, Frankreich rasch niederzuwerfen. Bismarck behauptete damals seine Unschuld, aber es wurde ihm nicht geglaubt. Bismarck suchte die Gefahr der russisch-französischen Allianz durch allerhand Liebenswürdigkeiten gegen Rußland zu beseitigen. Nach dem russisch-türkischen Kriege stellte sich Bismarck als ehrlicher Makler hin, geriet aber zwischen Rußland und England in die Enge und konnte schließlich die Forderungen Rußlands nicht befriedigen, das durch den Berliner Kongress des größten Theiles dessen, was ihm der Präliminarfrieden von San Stefano gebracht hatte, beraubt wurde. Nun wandte sich der Haß der russischen Staatsmänner gegen den Fürsten Bismarck, der sich jetzt genöthigt sah, sich Oesterreich wieder zu nähern. So kam im Jahre 1879 der Vertrag mit Oesterreich zu Stande. Seitdem prubelte nun Bismarck zwischen Rußland und Oesterreich hin und her, bis die Katastrophe in Bulgarien ausbrach. Die öffentliche Meinung in Deutschland forderte eine Aktion gegen Rußland. Bismarck blieb nichts weiter übrig, als selber den „Draht mit Rußland“ zu zerbrechen. Nebenher verweist auf die Reichstagsreden des Fürsten Bismarck im Jahre 1886 und 1888. Darans erhellt, daß die Beziehungen zu Rußland die denkbar ungünstigsten gewesen sind, als er noch auf dem Gipfel der Macht stand. Caprivi brauchte nicht erst den Draht zu zerbrechen. Fürst Bismarck hat sich durch seine Enthüllungen nur selbst demüthigt, er hatte seinen Nachfolger in die angenehme Lage versetzt, den beiden Verbündeten gegenüber als ehrlicher Mann dazustehen, indem er den Geheimvertrag mit Rußland zerriß. Die Enthüllungen haben jetzt zwar Verurthigung in Oesterreich und Italien hervorgerufen, aber wir haben gehört, daß sie wieder geschwunden ist. Das ist gut im Interesse des Friedens. — Wenn es eine Partei giebt, die den Frieden will, so ist es die unsere, weil wir den Frieden für die geistliche Entwicklung Deutschlands für notwendig halten. Wird aber dieser Friede nicht durch den Rückfakturs der Regierung gefährdet? Trät nicht bei den ostasiatischen Wirren Deutschland plötzlich auf die Seite Frankreichs und Rußlands und Frankreichs? Das war ein schwerwiegender Fehler. Es liegt in der Natur der Zeit, daß das im Niedergang begriffene Bürgerthum sich einen „Uebermenschen“ sucht, dessen Führung es sich anvertraut. Napoleon, Bismarck, Crispi waren solche Heilande der Bürgerklasse. Die starke Faust ist die Hauptfache, nicht die sittlichen Qualitäten. So wird von Crispi in Italien gesagt, daß es kein im Strafgesetzbuch genanntes Verbrechen giebt, dessen er sich nicht schuldig gemacht hätte. Doch heute in Deutschland diejenigen auf ihrem Götzen herumtrampeln, die ihm früher Beifall geklatscht haben, erfüllt uns mit Ernüchterung. Die Person Bismarcks ist uns gleichgültig, aber wir betrachten ihn als den Bewusstseinsführer der bürgerlichen Gesellschaft (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten), und daß wieder eine ihrer Säulen zusammengeknickt ist, befreit uns. Wie ist die Weltlage jetzt? Sie wird durch die Gege bezeichnet, die gegen England im Werke ist. Alle die Leute, die ein Interesse daran haben, Deutschland in die Arme Rußlands zu treiben, richten ihre Angriffe gegen England. Und doch ist bei einem Weltkriege die Stellung Englands entscheidend. Wenn die chauvinistische Stimmung in Frankreich die Oberhand gewinnt, wenn es mit Rußlands Hilfe gegen uns in Massen steht, wie soll Deutschland verproviantirt werden, wer soll unsere Schiffe über See bringen, wenn England dann auf der Seite der Gegner steht? Der Haß unserer Reactionäre gegen England ist schon älteren Datums, er rührt noch her aus den Tagen der „heiligen Allianz.“ Die Wiedererrichtung der heiligen Allianz, der Bund der konventionellen Dreifachmächte war ja auch das Ziel, dem Bismarcks Politik lange nachging. Wer aber hat die alte heilige Allianz vernichtet? England war es. England und Frankreich — die Westmächte waren im Jahre 1854 gegen Rußland verbündet. Die Annexion Elsaß-Lothringens trieb Frankreich in die Arme Rußlands. Wenn aber Rußland Meister wird in Europa, dann ist auch das Ende der deutschen Unabhängigkeit gekommen. — Die Dinge liegen gegenwärtig äußerst verworren. Bei der Behandlung der türkischen Frage konsultirte die Diplomatie ihren Bankrott. Fürst Bismarck hat das unehrenvolle Verdienst, durch seine Enthüllungen wie mit elektrischer Lampe in diesen Dogenstiel, in die schmuckige Küche der hohen Diplomatie, hineingeleuchtet zu haben. Er hat den Vätern gezeigt, wie sie heute regiert werden, wie es mit der Moral steht in den höchsten Kreisen. Da muß eine neue Moral kommen, neue Grundzüge für die Politik. 1864 verlangte schon die Internationale Arbeiterassoziation, auch in der hohen Politik müsse die gemeine, christliche Moral herrschen und unser Kongress in London hat einstimmig den Beschluß gefaßt, daß alle geheimen Verträge zu verwerfen, jede Regierung in Anklagezustand zu versetzen ist, die geheime Verträge abschließt. Was das das Licht scheint, muß geheim gehalten werden. Fort mit der alten Moral der Diplomatie, die einen doppelten Boden hat. Treue und Glauben auch im Verkehr der Völker. Die Weltgeschichte läßt sich doch nicht überlisten! Die Politik der Sozialdemokratie ist es, die allein den Frieden verbürgt, den Frieden auf dem Boden der Freiheit und Gleichheit! (Bravo! b. d. Soziald.)

**v. Kardorff (K.):** Die heutige Diskussion hat sich weniger mit den Verträgen als mit der Person des Fürsten Bismarck beschäftigt. Sie werden mir es nicht verdenken können, wenn ich auf diese persönlichen Ausführungen nicht eingehe, nicht auf die Rede des Herrn Liebknecht, denn die können wir nicht ernst nehmen. (Sehr richtig, rechts.) In der Politik kommt es in der Hauptfache auf die Persönlichkeiten der lebenden Staatsmänner an. Herr Richter muß ich Einiges erwidern. Ich verlese eine Rede aus dem Jahre 1864 des Abgeordneten Birchow. Der hatte damals das selbe Urtheil über den Fürsten Bismarck wie Herr Richter heute. Wenn Herr Richter an der Spitze der Regierung gestanden hätte, er hätte Alles besser gemacht. England hätte es immer verstanden, die anderen Nationen für seinen Vortheil auszunutzen, deshalb muß man in der Politik mit England vorsichtig sein. Herr Lieber hat sich hier von Ausfällen gegen die Person des Fürsten Bismarck freigehalten. Wir sind ihm dankbar dafür, daß er nicht in die Tonart verfallen ist, die er in Volksversammlungen angeschlagen hat. Nun, in Volksversammlungen spricht man manchmal etwas, was man nicht verantworten kann. Die verstorbenen Führer des Zentrums Windthorst und von Franckenstein hatten auch von dem staatsmännischen Genie Bismarcks eine andere Meinung als die jetzige Führer des Zentrums. Wir sind vom Fürsten Bismarck ja ungewöhnliches gewohnt, das seine Freunde sogar manchmal freudig macht. Diese Freunde haben es aber immer noch erlebt, daß Fürst Bismarck stets das Wohl und Wehe des Vaterlandes im Sinne gehabt hat. Ein Mann wie Fürst Bismarck, der stets bereit war, Alles für das Vaterland hinzugeben, darf nicht verdächtigt werden. Die Debatte über die Interpellation hat gezeigt, daß wir eine von fremden Einflüssen freie Politik führen wollen, sie hat weiter gezeigt, daß unsere auswärtige Politik in sehr vorsichtigen Händen liegt.

**Dr. Paasche (P.):** Er spreche im Namen seiner ganzen Fraktion. Die Angriffe Liebknechts nehme er nicht ernsthaft. Dem Manne, der uns ja erst hierher berufen hat, dürfe man keine verbrecherischen Motive unterstellen. Zur Geheimhaltung läge kein Grund vor, da die Verbündeten unterrichtet gewesen wären. Wenn man den Fürsten Bismarck einer hinterlistigen Politik beschuldige, so beschuldige man auch die drei Kaiser, die den Vertrag mit Rußland gegengezeichnet haben. Er könne sich im Uebrigen nur Herrn von Kardorff anschließen; es seien kleinliche Gesichtspunkte, womit man den großen Mann nicht und seien auf den zurück, der sie ausspreche. Fürst Bismarck habe mit seinen Veröffentlichungen dem gesammten deutschen Volke nur nutzen wollen. Die nationalliberale Partei habe stets für des Reiches Macht und Herrlichkeit gewirkt. (Beifall: So lange es nichts kostet.) Herr Bebel, wir haben auch unsere Großen dafür hingegeben. (Beifall: Sie haben Millionen eingestreckt. Heiterkeit.) Wenn wir heute für den Fürsten Bismarck

eintreten, so leitet uns nicht blinde Liebe, sondern das Bewußtsein, daß dieser Mann nur das Wohl des Vaterlandes im Auge hatte. Ein Volk, das seine großen Männer nicht ehrt, ist ihrer nicht werth. (Beifall rechts.)

Ein Schlußantrag wird abgelehnt.  
**Liebermann von Sonnenberg (L.):** Es war wohl eine Boshheit der sozialdemokratischen Partei, den Abg. Liebknecht vorzuführen. Sie wollte wohl damit beweisen, daß sie Recht hatte, als sie ihm in Gotha die Fähsigkeit, den „Vorwärts“ zu redigiren, abspach. (Große Heiterkeit.) Auch Abg. Richter hatte keinen Anlaß, sich so auf's hohe Pferd zu setzen. Denn seine Partei bröckelt ab, unsere wächst stetig. Von der freisinnigen Partei wird es auch bald heißen: Noch eine dicke Aule zeugt von verschwundener Pracht. (Große Heiterkeit.) Dem Abg. Lieber bin ich für sein maßvolles Auftreten von Herzen dankbar. Weiter streife des katholischen Volkes werden es ihm mit mir danken. Was ein Staatsgeheimniß ist, muß der geniale Staatsmann am besten selber wissen. Und daß der große Mann kein Staatsgeheimniß verräth, davon sind wir überzeugt. Die Verurthigung war eine künstliche, seine Veröffentlichung ist dem Vaterlande zum Nutzen ausgeschlagen. Fürst Bismarck ist kein Privatmann, er bleibt der unabsehbare erste Kanzler des Deutschen Reiches bis zum letzten Athemzuge. (Große Heiterkeit.) Man darf den Fürsten Bismarck nicht mit demselben Maße messen, wie etwa den Führer der freisinnigen Partei. Quod licet Jovi, non licet deo minorum gentium! Die Debatte hat mich an die Fabel vom sterbenden Löwen erinnert, den schließlich noch ein Geis — außerhalb dieses Hauses — einen Tritt verlegt. (Heiterkeit.) Fürst Bismarck ist die Hoffnung aller Deere, die eine bessere Gestaltung unserer vaterländischen Verhältnisse anstreben. (Beifall rechts.)

**Hausmann (H. Volksp.):** Der autoritative Mund des Reichskanzlers hat uns gesagt, daß bei den Verbündeten eine Verurthigung die Folge der Veröffentlichung sei. Der ganze Sinn der Reden auf der Rechten war der: wir wissen nicht, was der große Mann eigentlich will, aber wir glauben an seine politische Unfehlbarkeit. Halten Sie aber dieses Dogma hoch, dann stehen Sie auch die Konsequenz daraus und sagen Sie: Fürst Bismarck greift die gegenwärtige Regierung an, er hat Recht damit. Aber brücken Sie sich nicht um diese Situation herum, indem Sie der jetzigen Regierung Schmeichele Worte sagen. Das bedeutungsvolle Ergebnis der heutigen Verhandlung ist das, daß Graf Herbert Bismarck es nicht gewagt hat, seinen Vater hier zu verteidigen. (Unruhe rechts.) Er ist ja sonst sein Interpret, z. B. in der Silberfrage. Aus dem Schweigen des Sohnes ziehe ich den Schluß, daß der Vater sich öffentlich nicht mehr und nicht anders als anonym vertreten lassen will. Die Partei Alshwardt muß hier die Vertheidigung übernehmen, von ihr ist man es gewöhnt, daß sie ihre Gebrechen zu drapiren sucht mit dem Namen des Fürsten Bismarck. Unsere Beziehungen zu Rußland sind besser geworden, namentlich durch die Handelsverträge, die tausendfache wirtschaftliche Beziehungen mit dem russischen Volke angeknüpft haben. Fürst Bismarck wirft der jetzigen Regierung fortgesetzt Knüttel in den Weg. Das ist ein Verhalten, das über den Rahmen dessen weit hinausgeht, was ein Privatmann aus Gründen des Patriotismus thun darf. Das Verhältniß zu England darf nicht gerührt werden. Die Engländer sind nicht nur unsere Stammesgenossen, ihre Kultur steht der unsrigen am nächsten. Fürst Bismarck hat durch seine Veröffentlichungen wesentlich dazu beigetragen, daß nun über auswärtige Politik weitere Kreise misprechen werden als bisher: sie haben aber auch gezeigt, daß die Klüffelschiebereien der Diplomatie und die geheimen Verträge einen verschwindend geringen Werth haben gegenüber den Beziehungen, die auf starken Interessen der Völker zu einander beruhen. (Beifall links.)

**Ricker (R.):** polemisiert gegen die Bismarckdresse und verteidigt den Grafen Caprivi. Haben Sie doch Respekt vor seiner vornehmen Zurückhaltung, er hat die Verdienste des Fürsten Bismarck nie verkleinert und darf beanspruchen, daß man ihn nicht angreift. Er antwortete nicht, weil er genau weiß, daß er nicht in die öffentliche Diskussion eingreifen kann, ohne Staatsgeheimnisse preiszugeben.

Ein Schlußantrag wird angenommen.  
Es folgt eine Anzahl persönlicher Bemerkungen.  
**Richter (R. apokryph):** Ich mache aber darauf aufmerksam, daß sich dieses Interview inhaltlich mit den Angaben der Bismarckpresse völlig deckt. Herr Liebermann hat die Scherze zu machen, über die die Konservativen sehr gerne lachen, die sie aber selbst zu machen zu vornehm sind. (Große Heiterkeit.) Die Antisemiten habe ich nicht als Francireurs bezeichnet. Sie sind die Krone der des Fürsten Bismarck und das ist für die gegenwärtige Situation doch bezeichnend. (Stürmische Heiterkeit.)

**Liebermann von Sonnenberg:** Herr Hausmann hat meine Partei die Alshwardtpartei genannt, er weiß, daß wir den schwachen Versuch, mit ihm zusammen zu arbeiten bald wieder aufgegeben haben.

**Graf Bismarck-Schönhausen:** Ich erkläre noch einmal, daß ich das Wiener Interview für apokryph halte. Dem Abg. Hausmann erwidere ich, daß ich auch in der Frage des Dimetalismus niemals als Interpret der Ansichten meines Vaters aufzutreten bin, auch keinen Interviewer empfangen habe. Der Abg. Hausmann meinte, ich hätte mich zum Worte melden müssen. Ich bin anderer Ansicht. Für eine sachliche Erörterung schalte es nach der Erklärung des Reichskanzlers an der nöthigen Basis. Außerdem ist die ganze Frage eine Sache des Lattgefühls, das eben bei verschiedenen Leuten verschieden entwickelt ist.

**Hausmann:** Ich halte offene Angriffe für ehrenwerther als anonyme, deshalb hätte Graf Bismarck hier reden müssen. Ueber die Frage des Lattgefühls will ich nicht reden, da ich der Ansicht bin, daß in dieser Frage die Familie Bismarck nicht auf der Höhe der Situation steht. (Beifall links, Bismarck rechts auch auf den Tribünen.) Ich habe die Partei Liebermann nicht Partei Alshwardt nennen wollen, ich wollte nur sagen, Liebermann und Alshwardt sind einander werth.

Der Präsident beraumt hieran: die nächste Sitzung auf Dienstag 1 Uhr an. (Tagesordnung: Die Interpellationen, betreffend Duellurlug und Fall Bräsewig.)

Schluß 6 1/2 Uhr.

## Politische Rundschau. Deutschland.

Im Seniorenkongress des Reichstages ist Sonnabend beschloffen worden, bei der Besetzung der Kommissionen diejenige Stärke der Fraktionen maßgebend sein zu lassen, welche dieselben gegenwärtig haben. Hiernach wird z. B. die sozialdemokratische Fraktion, deren Mandate im Laufe der gegenwärtigen Legislaturperiode von 44 auf 48 gestiegen sind, in den Kommissionen stärker vertreten sein als bisher. Die Berathung der Initiativanträge wird wie bisher an den Schwerinstagen (Mittwoch) stattfinden, wobei die Fraktionen der Reihe nach abwechselnd ihre Anträge zur Verhandlung bringen werden.

Ein Schritt zur Bekämpfung des Duellurlugs ist in Bayern geschehen. Der Prinzregent hat in einem Spezialfalle, bei welchem ein Offizier vom Ehrengerichte, weil er sich prinzipiell als Gegner des Duells erklärte, zur Entlassung mit schlechtem Abschiede beantragt wurde, dahin entschieden, daß dies Urtheil hinfällig und durch-



aus kein Grund vorhanden sei, einen Offizier, der einen solchen Standpunkt einnehme, zu entlassen. Das bayerische Kriegsministerium hat nach der „Amberger Volkszeitung“ eine Änderung der betr. Ehrengerichtssakungen verfügt. Unsere „theuren“ Kolonien. Was die Kolonien kosten, zeigen wieder die jetzt vorliegenden endgiltigen Abrechnungen über das Etatsjahr 1894/95. Für Ostafrika kann eine solche erst in Jahresfrist vorgelegt werden. Aus der Uebersicht für Kamerun ergibt sich für das Jahr 1894/95 ein Defizit von 911,087 Mk., welches hauptsächlich veranlaßt ist infolge des durch Kanzler Leist im Dezember 1893 veranlaßten Aufstandes. Das Defizit ist die Folge der Umformung und Verstärkung der Schutztruppe, sowie der Ausdehnung der öffentlichen Arbeiten. Man hat sich auch für berechtigt gehalten, ohne weiteres an Stelle des Dampfers „Nachtigall“ einen anderen Dampfer für den Gouverneur für 245,000 Mk. zu erbauen. Außerdem mußten Wohnungen für das bedeutend angewachsene Personal hergestellt werden. Das Schutzgebiet von Togo weist zwar ein Mehr an eigenen Einnahmen auf von 190,593 Mk., gleichwohl schließt es mit einem Defizit ab von 33,588 Mk. Südwestafrika hatte für 1894/95 einen etatsmäßigen Reichszuschuß von einer Million erhalten. Trotzdem ergab sich ein Fehlbetrag von 1,429,895 Mk. als Folge der Verstärkung der Schutztruppe im Juni 1894 und des Krieges mit den Hottentotten. Für 1894/95 liegen in betreff sämtlicher Schutzgebiete nur vorläufige Uebersichten vor, in welchen die Bilanzierung von Einnahmen und Ausgaben nichts bedeutet, da überall über die Verwaltungsausgaben noch nicht abgerechnet ist. — Uebermal's kommen Nachrichten über „Unruhen“ aus Kamerun; der in Liverpool eingetroffene Postdampfer „Roma“ hat die Freudenbotschaft überbracht. Vor einiger Zeit, so wird berichtet, ging das Geschäft in Kamerun so schlecht, daß die Kaufleute — deutsche wie englische — auf einer Konferenz beschlossen, den Eingeborenen nur gewisse Preise für ihre Produkte zu bewilligen. Ein deutsches Haus scheint das Uebereinkommen verletzt zu haben. Darauf hielten die Eingeborenen auch eine Zusammenkunft, die gegen die Kaufleute gerichtet war. Ein Eingeborener verletzte da dabei getroffene Abkommen, worauf die übrigen Mitglieder der Eingeborenenkonferenz den Wortbrüchigen und dessen Frau mißhandelt und ihre Kanovs plünderten. Der Stellvertreter des Gouverneurs ließ die Frevels verhaften und vor Gericht stellen. Drei der Angeklagten, darunter ein „König“, mußten je 200 Mk. Geldstrafe erlegen; sechs andere Hauptlinge wurden zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt. Unter den Eingeborenen herrschte große Aufregung; sie drohten mit einem allgemeinen Aufstande zur Vertreibung der Deutschen, falls der inzwischen eingetroffene Gouverneur v. Puttkamer das Urtheil bestätigten sollte.

Die konservative Reichstagsfraktion wird binnen Kurzem den vom Bundesrath abgelehnten Margarine-Gesetzesentwurf wiederum im Reichstag einbringen. Die vorbereitenden Schritte, diesem Antrag eine möglichst große Unterstützung zu sichern, sind bereits gethan worden. Hoffentlich verfehlt die Mühe auch diesmal ihren Zweck.

Die beiden Zuckerringe, das deutsche Zuckersyndikat des Vereins der Rohzuckerfabriken und des Inlands-Zuckersyndikats der Raffinerien, haben eine Uebereinkunft getroffen, welche eine Verschmelzung der beiden Ringe anbahnen soll. In Heidelberg haben in voriger Woche etwa 12 zu dem süddeutschen Zweigverein der Zuckersyndikats angehörnde Rohzuckerfabriken und Raffinerien den Beitritt zu dem Inlands-Zucker-Syndikat abgelehnt.

**England.**

London. Vor dem Bow-Street-Polizeigericht erschien wiederum Edward Ivory, alias Bell, unter der Anklage der Theilnahme an einer Verschwörung, welche die Veranstellung verbrecherischer Dynamit Explosionen in Großbritannien bezweckte. Ein Detektiv Namens Jones sagte aus, er habe im Jahre 1892 eine in New York bestehende geheime Gesellschaft mit zahlreichen Abzweigungen entdeckt, unter deren Mitgliedern sich Kearney, Thuan und Bell befanden. Es sei ihm gelungen, mit den Mitgliedern der Gesellschaft in vertrauliche Beziehungen zu treten und als Genosse aufgenommen zu werden. Als solcher habe er an einer geheimen Zusammenkunft in Chicago im September dieses Jahres theilgenommen, bei welcher Delegirte aus Irland und England anwesend waren und revolutionäre Reden gehalten wurden. Auch Kearney und Bell seien zugegen gewesen. Jones gelangte in den Besitz einer Anzahl geheimer Schriftstücke, die theilweise in der heutigen Verhandlung vorgelesen wurden; durch dieselben wird bewiesen, daß die Gesellschaft die Unabhängigkeit auf dem Wege der Revolution zu erreichen strebte. Das Ergebnis der Verhandlung war, daß Ivory alias Bell vor die Affisen verwiesen wurde.

Nur den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einläufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Verrentonpeds, Damenschittel von 7 Mk. an, Fächten von 2,50 Mk. an, Puppenverrückten von 1 Mk. an.

**Spanien.**  
Nur die bösen Zeitungskorrespondenten sind an allem Unglück der Spanier auf Cuba schuld. General Welser hat's endlich herausbekommen und daher seinen Truppen die Weisung ertheilt, jeden Zeitungskorrespondenten, ob Ausländer oder Spanier, der sich auf dem Kriegsschauplatz zeigt, niederzuschießen. — Nun wird man nur noch von spanischen Siegen hören.

**Asien.**  
Britisch-Indien steht vor einer Hungersnoth oder vielmehr, das unglückliche Land hat sie schon. Doch damit nicht genug; es ist auch der Ausbruch ganz gefährlicher Seuchen zu befürchten. Der „Köln. Btg.“ wird darüber gemeldet: Schon jetzt beginnt ein beängstigender Zuzug in die Städte von nothleidenden Landbewohnern. Die Ueberfüllung der engen Stadtviertel mit tranken, vom Hungertyphus geschwächten Menschen könnte den Ausbruch und eine außerordentliche Verbreitung der Cholera zur Folge haben. Dazu kommt der Ausbruch der Seuche in Bombay, die jetzt wirklich als Beulenpest erkannt worden ist von dem Aerztekollegium der Präsidentschaft und dem Franzosen Dr. Haffkine, der in Indien eine Anstalt für Infektionskrankheiten gründen will, nach dem Vorbild des Pasteur'schen Instituts in Paris. Es ist leider nicht gelungen, die Seuche auf Bombay zu beschränken, in Städten, in Gudsyrat und Kalkutta, sind schon vereinzelte Fälle aufgetreten. Oft erliegen die Befallenen schon in 24 Stunden; fast alle Fälle endigen tödtlich, dagegen ist die Uebertragungsgefahr anscheinend nicht sehr groß. In ganz Indien sind Maßregeln zum Schutze gegen Einschleppung der Seuche ergriffen worden, Colombo, Aden, Suez und die Mittelmeerhäfen haben die Sperre gegen Bombay verhängt.

**Lübeck und Uadjbarggebiete.**

17. November.

**Achtung! Metallarbeiter! Der Zuzug von Schlossern, Schmieden, Drehern, Klempnern, Verzinnern, Brennern und sonstigen Hülfсарbeitern nach dem Emailirwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.**

Die Experimentalvorträge des Elektropfrikers Grabner über die Röntgen'schen Strahlen haben sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen. Die Vorträge finden bekanntlich in einem Laden am Markt (früher Tesenitz) statt und werden demnächst im „Deutschen Kaiser“ ihre Fortführung erfahren. Die Experimente gelangen, als wir dem Vortrage beiwohnten, vorzüglich; dieselben erstreckten sich auf Dittorfsche und Crook'sche Röhren. Beim Experimentieren mit den x-Strahlen benutzte Herr Grabner: einen Krammetsvogel, Schirm, Portemonnaie etc. In sämtlichen Fällen gelang die Wiedergabe vortrefflich. Ein Besuch der Vorträge verlohnt sich.

Im Circus Variété ist seit gestern Abend ein Wechsel im Repertoire eingetreten. Zu der vortrefflichen Schiffs-truppe, deren Vorstellungen allabendlich brausenden Beifall erringen und zu dem altbekannten Humoristen Kasten-berg, sind neue Kräfte hinzugekommen und kommen heute noch neue hinzu, während sich die „Affemmenschen“ gestern Abend verabschiedet haben. Zum ersten Male sind gestern Abend aufgetreten: das serbische Zigeunerquartett (4 Damen), der Musikmalabrist Sington, die Duettisten Riffoss und die Soubrette Martha Ehrenfels. Ganz besonders verdient das Zigeunerquartett Beachtung. Die Gesänge sind dezent und die Stimmen der Vortragenden wohlklingend und gut ausgebildet. Der Circus war, wie fast stets, gänzlich ausverkauft und wurde mit Beifall nicht gefargt.

**Gänse-dieb.** Montag Abend stahl ein junger Mensch in einer Wirthschaft an der Untertrave, wo Verstoßen von Gänsen etc. stattfand, eine Gans. Er versteckte dieselbe unter den an der Trave liegenden Rüstungen und kehrte alsdann wieder in die Wirthschaft zurück. Man erkannte den Thäter sofort wieder und zwang ihn zum Geständniß.

**Festgenommen.** Zwei von der hiesigen Staatsanwaltschaft gesuchte Schachtmeister, von denen einer wegen Diebstahls und Betruges, der andere dagegen wegen Körperverletzung sich zu verantworten hat, wurden am Sonntag hier angetroffen und, da Fluchtverdacht vorliegt, dem Marstallgefängniß übergeben. — Desgleichen wurde auf einer hiesigen Herberge am Sonntag Morgen der von der Staatsanwaltschaft zu Boizenburg wegen Diebstahls verfolgte Schuhmacher Sachtleben angetroffen und ebenfalls festgenommen.

**Verhaftung eines gefährlichen Verbrechers.** Am 13. d. Mts. Abends wurde der auf dem Durchtransporte befindliche Strafgefangene Korbmacher Bulzerowski he-hufs Uebernachtung im hiesigen Marstallgefängniß ein-

geliefert. Es gelang jedoch dem Bulzerowski, am nächsten Morgen zu entkommen. Die von dem Polizeiamte sofort getroffenen Maßnahmen führten noch am demselben Tage zur Festnahme des Flüchtlings. W. wurde in Schönberg wieder ergriffen.

**Gewerbegericht.** Sitzung vom 13. November. Der Schlachtergeselle Grünthal klagte gegen den Schlachtermeister Jäckel auf Wiedereinstellung in die Arbeit resp. entsprechende Entschädigung. Kläger hatte dem Beklagten, bei dem er gegen einen Wochenlohn von 7 Mk. und freier Station beschäftigt war, am 4. d. M. zum 18. d. M. gekündigt, wurde aber bereits früher, und zwar am 8. d. M. entlassen. Es kam ein Vergleich zu Stande und zahlte Beklagter dem Kläger eine Entschädigung von 12 Mk. — Auf Einstellung in die Arbeit klagte der Räucherer Papp: aus Oldesloe gegen den Räucherer Kossin. Beklagter hatte den Kläger per Postkarte als Räucherer engagirt. Als aber Letzterer kam, hatte Ersterer noch keine Arbeit. Beide Parteien einigten sich dahin, daß Kläger beim Beklagten so lange in Afford Holz hackt, bis derselbe Fisch zum Räuchern bekommt und soll alsdann Kläger, wie auch in früheren Jahren, die ganze Saison hindurch als Räucherer beschäftigt werden. — Der Schmiedelehrling G. wurde nach nur kurzer Verhandlung mit seiner Klage gegen den Schmiedemeister Köster auf Aufhebung des Lehrvertrages abgewiesen.

**Reusefeld.** Fe u e r. Sonntag Abend brannte das Wohnhaus des Eigenkäthners Ahrens vollständig nieder. Das Haus war mit Stroh gedeckt, so daß das Feuer reichliche Nahrung fand. Nur mit Mühe gelang es, die vier Ahrens'schen Kinder, die bereits schlafen gegangen waren, zu retten. Eine Ziege kam dagegen in den Flammen um. Es ist höchst sonderbar, daß die Feuerwehr gerade wieder eine Uebung abhielt, als das Feuer auskam. Dieser Fall ist in den letzten Jahren schon mehrfach vorgekommen und hat bereits zu allerlei Gerüchten Anlaß gegeben.

**Rostock.** A u f g e l ö s t e V e r s a m m l u n g. Die zu Mittwoch Abend nach der „Brunnengalle“ einberufene öffentliche Volksversammlung mit der Tagesordnung „Der Maximalarbeitstag in den Bäckereien und seine Bedeutung für das allgemeine Volkswohl“ erreichte ein frühes Ende. Der Referent D. Ullmann aus Hamburg kam über die Einleitung seines Vortrages garnicht hinaus. Er sagte: Durch die Erhebungen, welche Befel im Jahre 1890 über die Zustände in den Bäckereien veranstaltete, seien grobe Mißstände bloßgelegt und in der Öffentlichkeit diskutiert worden, welche deren schnelle Abhilfe forderten. Auch sei seiner Zeit bei Einführung des § 120 e, Abs. 3, der Gewerbeordnung, wonach der Bundesrath ermächtigt ist, für diejenigen Gewerbe, in denen durch überlange Arbeitszeit die Gesundheit der Arbeiter gefährdet ist, die Dauer, den Beginn und das Ende der täglichen Arbeitszeit, also den M a x i m a l a r b e i t s t a g, anzuordnen, ausdrücklich hervorgehoben worden, daß unter diese Kategorie die Bäckereien und Ziegeleien fallen. Als nun jedoch nach langen Erwägungen und Erhebungen der Bundesrath für die Bäckereiarbeiter endlich den 12 stündigen Maximalarbeitstag für die Bäckereiarbeiter festgesetzt habe, seien es gerade die Konservativen und Nationalliberalen gewesen, welche sich gegen diese Verordnung ins Zeug gelegt hätten und dieselbe wieder zu beseitigen versuchten. — Bei diesen Ausführungen erhob sich der üb. erwachende Beamte und erklärte, die Versammlung habe einen politischen Charakter angenommen, weshalb er sie auflöse. Die Anwesenden — etwa 250 Personen — vernahmen mit Staunen diese polizeiliche Mittheilung und verließen in begreiflicher Erregung den Saal.

**Angeremont des abgegangenen Schiffe in Travemünde.**

- Angelommen:  
Montag, den 16. November.  
Vormittags.  
10,40 D. Livadia, Bendsfeldt, von Stettin in 22 St.  
10,55 D. Palmstad, Lundin, von Kopenhagen in 12 St.  
Nachmittags.  
3,— Eben Esar, Rahmussen, von Fehmarn in 1 Tg.  
3,10 D. Finnea, Nyberg, von Helsingfors in 53 St.  
3,45 D. Hansa, Schmalfeldt, von Vibau in 47 St.  
5,50 D. Bore, Beskow, von Stockholm in 56 St.  
6,30 D. Elita, Pierstorff, von Stockholm in 82 St.  
6,35 D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 St.  
7,35 D. Anna, Bachmann, von Marstrand in 2 Tg.  
9,05 D. Sivland, Ahrens, von Riga in 56 St.  
Dienag, den 17. November.  
Vormittags.  
1,10 D. Luba, Lomer, von Königsberg in 38 St.  
6,45 D. J. P. Dillberg, Bergh, von Kopenhagen in 13 St.  
Abgegangen:  
Montag, den 16. November.  
Nachmittags.  
5,10 D. Trave, Meislahn, nach Petersburg.  
6,05 D. Halland, Petersson, nach Kopenhagen.  
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr S. D., ähig. 6,50 m.

Fast neuer feiner **Estimo-Winter-Paletot**, weiß verpaßt, für 25 Mk. zu verkaufen. (Werth 65 Mk.) Lanzer Lohberg 18, 2. Etage, rechts.

**Jeden Posten Weinflaschen** (ganze und halbe) kauft August Jensen, Gartenrube 21.

Wir suchen z. 1. April 1897 einen **Kastellan**, der gegen freie Wohnung, Feuerung und Beleuchtung die Reinigung, Heizung etc. unserer Büroräume übernimmt. Bewerbungen gesuche sind bis spätestens 1. Dezember d. J. bei der Kassenverwaltung Johannisstraße 40 einzurichten.

Ein **Kanarienhahn** zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe unter **L F** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Unter langjähriger Garantie wird jedes **Ungeziefer**, als: **Matten, Mäuse, Wanzen, Schwaben etc.** gründlich vertilgt durch den Kammerjäger **Julius Schlot**, Hundestraße 14.

**Schwarz- u. Feinbrot, täglich frisch, sowie täglich 2 Mal frische Semmel**

Unterzeichneter empfiehlt sich für **Reparaturen und Reparaturen in Gold- und Silberwaaren** angelegentlichst. Hochachtungsvoll **Alfred Braun**, Goldschmied, Petri-Kirchhof 3. NB. Trauringe werden nach Maß in kurzer Zeit angefertigt.

**Altefeinste Margarine** Pfd. 65 Pf. bei Abnahme von 3 Pfd. à 60 Pf. **Gilster Fettkäse (vollfett)** Pfd. 60 Pf.



# Das Waaren-Credit-Haus von S. Sachs, Johannisstrasse 2

liefert auf Theilzahlung

Herrn- und Knaben-Garderoben  
Kleiderstoffe, Leinenwaaren  
Kinderwagen, Möbel u. s. w.

Damen-Mäntel und Umlänge  
Wäsche, Regulatoren, Betten  
Ganze Ausstattungen

in wöchentlichen, vierzehntägigen und monatlichen Raten.

**Dauerbrand = Defen**  
amerikanisches u. irisches System  
Regulir = Säulen = Defen

**Schmiedeeiserne Spar-Herde**

Kanonen-Defen  
2 Koch-Defen  
Wasserröhre  
Chamottsteine  
Einzelnne Ofentheile

Kohlenhelme  
Misch-Eimer  
Ofenvorheber  
Ofenschirme  
Feuergeräthe

Lübed. **Carl Buchholtz**  
Fackenburger Allee 10.

**C. A. Born**  
Lübeck  
Fleischhauerstraße 78  
Unternehmer  
electrischer Tele-  
graphen-,  
Telephon- und  
Elektrischer-  
Anlagen.  
Beste Referenzen  
zu Diensten.

Die Schweineschlachtere

von  
**W. Strohfeldt**  
73 Glockengießerstraße 73  
empfehl:

Frische Flocken, Pfd. 55 Pf.  
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.  
Carbonade . . . Pfd. 60 Pf.  
Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf.  
Speck, fett u. mager Pfd. 55 Pf.  
Kalbfleisch . . . Pfd. 30 Pf.

Heute:  
Frische Brüh- und Brodwurk.  
**Georg Schmidt,**  
obere Fleischhauerstraße 11.

**Flockenschmalz**  
II. Sorte, à Pfd. 50 Pf., empfehl  
**Heinr. Viereck, Hürstr. 96**

**f. Meierei-Butter**  
FF Margarine, Pfd. 50, 60 und 65 Pfg.  
Prima Schmalz, Pfd. 40, 45 und 50 Pf.  
Schweizer und Tilsiter Käse,  
per Pfd. 60 Pfg.  
**Heinr. Franck, Wahnstr. 67.**

Durch die Expedition des Lübeder Volksboten  
ist zu beziehen:

**Agnes Wabnitz.**

Sine Frauenstimme aus der Bourgeoise  
mit Portrait und Facsimile  
von  
**B. Glogan.**  
Preis 25 Pfg. Preis 25 Pfg.

Durch die Expedition des Lübeder Volksboten  
ist zu beziehen:

**Volkslexikon**

Nachschlagebuch  
für sämtliche Wissenszweige  
mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-  
Gefehgebung, Gesundheitspflege, Handels-  
wissenschaften, Sozialpolitik,  
nebst Generalregister.  
Unter Mitwirkung von Sachverständigen heraus-  
gegeben von  
**Emanuel Wurm.**  
Erscheint in Lieferungen à 20 Bfennig.

**Visit-Karten**

auf ff. Elfenbeinkarton  
per 100 Stück von 1 Mk. an  
Liefert prompt und sauber  
**Die Druckerei des Lübed. Volksboten**  
**Friedr. Meyer & Co.**

## Prima neue Gänsefedern!

1. Wie sie von der Gans gerupft werden, mit den ganzen Daimen, das Pfund. . . . . Mk. 1,40
2. Kleine ausgelesene, also nur kleine Federn und Daimen. . . . . 2,-
3. Kupffedern von lebenden Gänsen, sehr zart . . . . . 2,50
4. Prima geriffene Federn . . . . . 2,75
5. Prima geriffene Federn, überaus zart . . . . . 3,-
6. Daimen . . . . . 4,50

Gold sofort zurück, wenn diese Federn nicht gefallen — bei Zurücksendung. Letzterer Fall tritt jedoch nie ein, da die Waare unvergleichlich schön ist. Garantie weil direkter Bezug!

**W. Laurisdorf, Neutrebbin (Oderbruch).**  
Gänsemastanstalt und Bettfedernreinigungsfabrik mit Dampftrieb.

## Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum Lübeds die ergebene Mittheilung, daß ich mit dem heutigen Tage meine Filiale in der Vorstadt St. Lorenz, Hansstr., Ecke Meierstraße 35 an Herrn  
**Heinr. Krubeck**  
übertragen habe und bitte, daß mir entgegengebrachte Vertrauen auch meinem Nachfolger zukommen hochachtungsvoll  
**Ernst Pagels.**

Bezugnehmend auf obige Annonce, erlaube mir zu bemerken, daß ich die Filiale  
**Colonial- und Zeitwaaren-Handlung des Herrn Ernst Pagels**  
übernommen habe. Es wird mein eifriges Bestreben sein, durch reelle Bedienung die Zufriedenheit meiner werthen Abnehmer zu erwerben. Zudem ich um gütige Unterstützung meines jungen Unter-nehmens bitte, zeichne  
hochachtungsvoll  
**Heinr. Krubeck, Hansstraße, Ecke Meierstraße 35.**

## Uebernahme den Restbestand eines Engros-Lagers in

**Pferde- u. Schlaf-Decken.**  
Um schnellstens damit zu räumen, verkaufe  
**Pferdedecken von Mark 1,75 an,**  
**Schlafdecken (schwere Qualität) v. Mk. 3,25 an,**  
.. (leichte Waare) von Mk. 2,- an.

**L. Duve, Gr. Burgstrasse 32.**

Eoeben in der Buchhandlung des „Vorwärts“, Berlin SW., erschienen und durch die Expedition des „Lübeder Volksboten“ zu beziehen:  
**Verhandlungen und Beschlüsse**  
des  
**Internationalen Sozialistischen Arbeiter- und Gewerkschafts-Congresses**  
zu  
**London**  
vom 27. Juli bis 1. August 1896.  
Preis 20 Pfg.

Der Londoner Congreß hat an Theilnehmerzahl wie Bedeutung die früheren Internationalen Congresse übertraffen. Die Versuche der Gegner, durch lügerische Berichte diese Bedeutung zu verkleinern, sind der beste Beweis dafür. Die Debatten und Beschlüsse über die Agrarfrage, die politische Action der Arbeiterklasse, über gewerkschaftliche Organisation und Thätigkeit, über Stellung zur Kriegsfrage u. sind für die Arbeiterklasse von solcher Bedeutung, daß die weiteste Verbreitung dieser Schrift aus agitatorischen Gründen nur empfohlen werden kann.

**Kohlwurst**  
empfehl  
**Georg Schmidt**  
obere Fleischhauerstraße 11.

**Matjes-**  
**Ausschuß-Seringe**  
à 10 und 5 Pf.  
**Heinrich Koop,**  
Marktwiese 4.

**Circus Variété**  
Neuerfrug.  
Des Ruhetages wegen findet heute keine Vorstellung statt.  
Donnerstag: Große Vorstellung.

Diese Woche:  
**Versailles**  
Trianon. St. Denis  
**Kaiser-P**  
in der  
Savaria **Panorama**

## Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Mittwoch den 18. November, Nachmittags 3 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**  
in der Ten-Halle, Schmiedestrasse.

Tages-Ordnung:  
Die wirthschaftliche Lage der arbeitenden Klasse und ihre Hebung durch die Organisation. (Referent: Kollege Deisinger aus Hamburg).  
Zahlreiches Erscheinen erwünscht  
**Die Ortsverwaltung.**

## Allgemeine Lokal- und Strassenbahn-Gesellschaft

(Betriebsverwaltung Lübeck)  
Wir bringen zur öffentlichen Kenntniß, daß Straßenbahnbetrieb auf der Erweiterungstrecke Israelsdorf vom 16. d. Mts. ab den Werktagen eingestellt wird. An Sonn- und Festtagen wird derselbe in der Weise wieder aufgenommen, daß Nachmittags 2 Uhr an sämtliche Wagen Route „Israelsdorfer Allee“ direct zwischen Forsthalde zu Israelsdorf und dem Endpunkt der Bahn in der Cronsforder Allee verkehren.  
Die Betriebsverwaltung

## Arbeiter-Turn-Verein

Dienstag d. 17. Nov.  
Abends 9 Uhr:  
Ausserordentlich  
**Mitglieder-Versammlung**  
beim Turgenossen Stehr.  
T.-O.: Besprechung der Sylvesterfeier.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Vorstand  
NB. Alle im Streit stehenden Mitglieder werden ersucht, sich daselbst beim Vorstand melden

## Kranken- und Sterbekassen

gewerblicher Arbeiter.  
Ausserordentliche  
**General-Versammlung**  
am Montag den 23. Novbr.,  
Abends 8 1/2 Uhr,  
in den Central-Hallen, Dannewerksgraben  
Tages-Ordnung:  
1. Wahl eines ersten Kassensührers.  
2. Verschiedenes.  
Der Vorstand.  
NB. Die Mitgliedsbücher legitimiren.

## St. Jürgen-Viererkreis

Sonntag den 22. November:  
**Gesellschafts-Abend**  
auf der Friedrich Franz-Halle.  
Anfang 6 Uhr. — Ende 2 Uhr.  
Der Vorstand.

## Grossherzog v. Mecklenburg

Große Burgstraße 11.  
Zu meinem am Mittwoch den 25. d. Mts. stattfindenden  
**Ausstoßen von Gänsen** u. s. w.  
auf einem amerikanischen Billard mit Laufbrett  
ladet ergebenst ein  
**Chr. Wien.**

## Concordia-Garten

Verkegeln  
von  
fetten Gänsen, Enten und Hühnern  
am Donnerstag den 19. November.  
Einsatz 50 Pf. Anfang 10 1/2 Uhr Morg.  
**F. Frahm.**

## Stadtheater in Lübeck.

Mittwoch geschlossen.  
Donnerstag den 19. November:  
Erster  
**Gesellschafts-Abend**

Anfang 7 Uhr. Opernpreise.  
Auser Abonnement.  
Bons gültig.  
Bei festlich erleuchtetem und geschmücktem Hause!  
Zum ersten Male:  
**Das Heimchen am Herd.**  
Oper in 3 Aufzügen von Goldmark.  
Die Damen werden höflich ersucht, in Gesellschafts-Toilette (möglichst hell), die Herren in Gehrock oder Frack zu erscheinen.  
Die Casino-Säle sind an diesem Abend geöffnet.  
Bons gültig.



## Auf der Suche nach Gold.

Eine mißglückte Expedition nach Alaska.

Nachfolgende anschauliche Beschreibung einer Expedition nach Alaska, dem Goldlande, entnehmen wir der Privatbriefen eines jungen Deutschen, der sich in leitender Stellung an dieser Expedition von San Francisco aus beteiligte. Die Briefe sind uns von den in Lübeck wohnenden Verwandten des jungen Mannes freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Der Brief ist datirt vom 8. Oktober von San Francisco aus:

„Ich bin glücklich, aber ohne Gold von einer Reise voll Gefahren und Strapazen zurückgekehrt. Wie Ihr wißt, verließ ich am 14. April San Francisco und erreichte Coal Harbor auf Alaska am 15. Mai nach einer sehr kalten und stürmischen Reise, auf welcher alle unsere Maulesel und Pferde über Bord gespült wurden. Am 18. Mai verließen wir Coal Harbor, um die Gold-districte am Turnagan Arm aufzusuchen, wo wir, nachdem wir zuvor verschiedene Flüsse, welche in den Cooks Inlet münden, im Prospekt hatten, am 26. Mai im Six Miles-Creech ankerten. An diesem Fluß waren im letzten Jahre verschiedene Goldfunde gemacht worden. Leider war es aber noch zu früh, dort den Grund und Boden auf seinem Goldgehalt zu untersuchen, weil noch einige Fuß hoher Schnee den Erdboden bedeckte und letzterer fußtief gefroren war.

In einer von unserer, aus 33 Personen gebildeten Compagnie abgehaltenen Versammlung wurde beantragt, eine Expedition nach dem Kupferfluß zu unternehmen, womit ich mich ebenfalls einverstanden erklärte und gleichzeitig zum Führer dieser Expedition erwählt wurde. Am 2. Juni d. J. trat ich dieselbe mit einem Boot und fünf Gefährten, welche sämtlich Bergleute waren, an. Wir nahmen Proviant auf sechs Wochen mit. Es war gerade kein gutes Wetter als ich Six Miles-Creech verließ. Man rieth mir, noch einige Tage zu warten, aber unsere Bündel waren bereits geschnürt und so wollte ich die Reise nicht länger aufschieben. Es war 8 Uhr Morgens, als uns eine starke Brise bald außer Sicht des Landes brachte. Um 2 Uhr Nachmittags wurde der Wind zum Sturm und schwellte die Segel unseres Bootes derartig, daß ich dieselben bald fortnehmen und das Boot gegen die hoch empormogende See halten mußte. Das nächste Land, hinter welchem ich Schutz finden konnte, war ein Eiland, Feuerinsel genannt, welches von den Indianern gemieden wird. Dasselbe lag aber noch dreißig Meilen von uns entfernt. Nun warf uns die See und trieb uns der Strom, welcher 8 bis 10 Meilen läuft, gegen eine Sandbarre, und jedes Mal, wenn das Boot sich in Folge der hochgehenden See hob und senkte, stieß es auf den Grund. Plötzlich schlug mir eine Sturzwellen das Ruder aus dem Boot und jüllte dasselbe mit Wasser. Meine fünf Gefährten gaben schon die Hoffnung auf, aus diesem Dilemma mit dem Leben heraus zu kommen. Ich selber fühlte das Gefährliche unserer Lage in vollem Maße, ließ mir jedoch davon nichts merken und befahl ihnen in ruhigem Tone, das Rappegel zu hissen und das Wasser aus dem Boot zu ösen. Zum Glück hatte sich

der Wind ein wenig gelegt und es glückte uns, in tieferes Fahrwasser zu kommen. Alles lebte wieder auf, als ich ihnen sagte, daß wir glücklich dem Tode entronnen seien. Jedoch erreichten wir die Feuerinsel erst um 10 Uhr Abends und zwar hungrig und ermattet und bis auf die Haut durchnäßt. Ein von uns angelegtes großes Feuer trocknete und erwärmte uns bald wieder und eine kräftige Mahlzeit, die nichts zu wünschen übrig ließ, stillte unsern Hunger.

Leider mußten wir auf der Insel wegen anhaltenden Sturmes zwei Tage zubringen und traten am 5. Juni unsere Reise nach dem nördlich gelegenen Knickfluß an. Nachdem wir am 8. Juni d. J. verschiedene Indianerdörfer passirt hatten, kamen wir an eine Stelle, wo sich der Fluß in zwei Arme theilt. Glücklicher Weise befand sich ein Indianerdorf in der Nähe. Ich zog Erkundigungen ein und erfuhr durch den zweiten Häuptling, welcher etwas russisch sprach, daß von den verschiedenen dort wohnenden Indianerstämmen ziemlich gut gesprochen wird, da bekanntlich früher Alaska russischer Besitz war, daß der rechtsgelegene Fluß in der Knickfluß und der linke der Manukfluß genannt wird und daß letzterer circa 200 Meilen lang sei. Er rieth uns, nicht dorthin zu gehen, da, wie er sagt, die dort wohnenden sogenannten Kupferindianer „shoukoble“ (kannibalisch) seien. Leider befolgten wir aber seinen wohlgemeinten Rath nicht. Hätten wir demselben Folge geleistet, so würden wir uns sehr viele Strapazen und Gefahren erspart haben.

Im Juni ging es den Manukfluß hinauf. Schon am ersten Tage mußten wir es aufgeben, das Boot mittelst Ruders fortzubewegen; denn der Strom war zu schnell. Wir waren deshalb genöthigt, das Boot mittelst der Leine den Fluß entlang zu ziehen, welches furchtbar ermüdend war. Dazu die vielen Mosquitos, die uns arg zusetzten.

Endlich, am 20. Juni, nach einer Reise von zwölf Tagen, erreichten wir die Quelle des Flusses, welche aber zu unserm großen Nachtheil einen großen, tausend Fuß hohen Eisgletscher bildete. Wir kamen zu der Ueberzeugung, daß auch der Kupferfluß auf der anderen Seite von demselben Gletscher sein Wasser erhielt und daß wir über den Gletscher gehen müßten, um den Kupferfluß zu erreichen. Wir hielten nun Rath und beschloßen, unser Boot nebst dem Proviant, welches wir nicht mitschleppen konnten, zu verstecken. Wir sahen hier viel Wild und schossen eine Art Damhirsch eine Bärin nebst 2 Jungen, wobei ich beinahe von der Bärin zerrissen wäre. Es war am 17. Juni, als wir am Flußufer Fußspuren bemerkten. Der Wind wässerte uns schon nach einem Stück guten Bärenbaten, und so beschloßen zwei meiner Gefährten und ich, die Fußspuren zu verfolgen. Wir hatten auch kaum eine halbe Stunde unsern Lagerplatz verlassen, als wir der Bärin ansichtig wurden. Wir schlichen uns so nahe als möglich an dieselbe heran und feuerten gleichzeitig auf sie. Wir sahen die Bärin umfallen und die jungen Bären bergan laufen. In der Meinung, die Alte getödtet zu haben, liefen wir den jungen Bären nach. Nachdem die Jungen ziemlich weit gelaufen waren, blieben sie stehen, fingen an zu schreien und liefen wieder bergab,

wo sie beide unseren Kugeln zum Opfer fielen. Zwei von uns waren gerade beschäftigt, die getödteten Thiere auszuweiden, der dritte war fortgegangen, um Stöcke zu schneiden, auf welchen wir das getödtete Wild forttragen wollten, als ich plötzlich ein furchtbares Geschrei hörte und auch gleichzeitig sah, daß die Bärin aus dem Gesträuch kam. Es dauerte keine Sekunde, so hatte ich das Messer hingeworfen, mein Gewehr genommen und war hinter den nächsten Baum gesprungen. Zuerst lief die Bärin auf ihr Junges zu, ließ dann ein furchtbares Geheul aus und war gerade im Begriff, sich nach der Stelle zu stürzen, wo ich mich befand, als ich ihr eine wohlgezielte Kugel direkt zwischen die Vorderchenkel in die Brust sandte. Sie stürzte todt nieder. Mein Gefährte hatte in der Angst sein Gewehr liegen lassen und sich hinter einen Baum geschlüchelt. Durch den Schuß aufmerksam geworden, kam auch der dritte Gefährte mit den Stöcken heran. Wir hingen nun die Jungen daran und traten den Rückweg an. Wir hatten später noch verschiedene Abenteuer mit Bären und Wölfen zu bestehen, deren Mittheilung aber wohl hier weniger interessiren dürfte.

Am Morgen des 21. Juni begannen wir mit der Besteigung des Eisgletschers. Ein Jeder von uns hatte ein Gepäck von etwa 50 Pfund Schwere auf dem Rücken, incl. Decken, Proviant, Kochgeschirr und Schußwaffen. Die Erreichung des Gletschergipfels war mit vielen Gefahren und Mühen verbunden. An vielen Stellen mußten wir erst Stufen ins Eis schlagen, um von dem steilen, glatten Boden nicht hinunterzustürzen. Als wir endlich den Gipfel erreicht, hatten wir noch ebenfolche Gefahren zu bestehen, da in dem Gletscher Sprünge waren, die einen bis sechs Fuß breit und etwa hundert Fuß tief waren. Am 22. Juni kamen wir wohlbehalten auf der anderen Seite des Kupferflusses an, hielten jedoch nicht lange Rast; das Goldfieber bemächtigte sich unser. Wir trugen uns mit den schönsten Hoffnungen, in kurzer Zeit ein Vermögen zu gewinnen und machten auch in den nächsten Tagen überall an dem Fluße gute Entdeckungen. Wir hatten schon ausgerechnet, wie viel unsere Karawane in diesem Jahre gewinnen werde. Jedoch kam es anders als wir dachten.

Am Nachmittags des 25. Juni passirten wir das erste Dorf der sogenannten Kupfer-Indianer, eines der gefährlichsten Stämme der dort wohnenden Wilden. Wir trafen aber nur Frauen und Kinder daselbst an. Ich befragte eine der Frauen, konnte mich aber in keiner Weise mit ihr verständigen. Ich richtete unter Anderem an sie die Frage, wo der Häuptling sei. Ueberhaupt zeigte man uns keineswegs freundliche Gesichter. Da es Abend wurde, schlug ich meinen Gefährten vor, mit ihnen in der Nähe des Dorfes ein Nachtlager aufzuschlagen. Mein Vorschlag wurde einstimmig angenommen und sogleich zur Ausführung gebracht. Wir legten uns auch schlafen, machten aber am nächsten Morgen beim Erwachen die nichts weniger als erfreuliche Wahrnehmung, daß wir Gefangene der Indianer waren. Dieselben, 50 bis 60 an der Zahl, waren während der Nacht zurückgekehrt, hatten unser Lager umschlichen, uns unserer Gewehre beraubt und eine Wache von neun Mann zurück-

## Die Lüge.

Erzählung von Emil Rosenow.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Staatsanwalt war zu Ende und hatte sich gefeßt. Aller Augen schauten auf ihn. Er stützte das Kinn auf die Hand und suchte äußerlich gelassen zu erscheinen, aber in seinem Innern stürmte und drängte es, denn er las es auf allen Gesichtern ab, daß er seinen berühmten Vorgänger vollkommen erreicht hatte. Er dachte an die Zeitungen, die morgen erschienen, die seine Rede hinaus-tragen und ihr zu Aufsehen und Bedeutung verhelfen würden.

Der Bertheidiger sprach. Rednerisch war er dem Staatsanwalt in keiner Beziehung gewachsen, und darum machten seine Ausführungen, auf das Publikum wenigstens, keinen großen Eindruck. In der Hauptsache stützte er sich auf Rauchhaupt's Zeugniß und stellte es so dar, daß Clara die That in einer geistigen Verfassung begangen habe, in der man sie für nichts verantwortlich machen könne.

Als er geendet hatte, ertheilte der Gerichtspräsident den Geschworenen die Rechtsbelehrung, welche in den Fragen gipfelte: Ist die Angeklagte schuldig des vor-sätzlichen Mordes? Sind ihr nach Paragraph 213 des Strafgesetzbuches mildernde Umstände zuzubilligen?

Die Geschworenen zogen sich zur Berathung zurück. Nach einer halben Stunde traten sie wieder in den Saal. Alles lauschte athemlos auf den Spruch, welchen der Obmann der Geschworenen jetzt verkündete: Die Angeklagte ist schuldig des vorsätzlichen Mordes, aber es sind ihr mildernde Umstände zuzubilligen.

Nunmehr erhob sich der Staatsanwalt und beantragte gegen die Angeklagte das höchst zulässige Strafmaß.

Der Gerichtsvof trat nunmehr zur Berathung in sein Zimmer.

Wilhelm Rauchhaupt fieberte vor Aufregung, und so oft sein Blick auf das unglückliche Mädchen fiel, mußte er die Lippen zusammenpressen, damit er nicht laut aufschrie. Die übrigen Zeugen saßen ruhig da; die beiden Kinder blickten sich hilflos an, sie wußten nicht, was aus ihnen und der Schwester werden sollte, die Eltern sprachen leise miteinander, der Pastor sagte nichts, er fühlte sich offenbar in dieser Gesellschaft nicht sonderlich wohl.

Eine schier endlose Zeit verging, da traten die Richter wieder herein. Das Urtheil wurde verkündet: Die Angeklagte Clara Gericke wird wegen Mordes, in Gemäßheit des Paragraphen 213 des Strafgesetzbuches zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Rauchhaupt war auf seinen Platz gesunken und ver-grub das Haupt in beide Hände. Er hatte eine schwere Strafe erwartet, nun sie da war, schmettete sie ihn trog-dem nieder. Er war so erschüttert, daß er von der Urtheilsbegründung nichts vernahm, und so entging ihm ganz der kleine Triumph, den ihm die Richter bereitet hatten. Alles was der Angeklagten zu Gunsten ange-rechnet war, wurde hergeleitet von seinem Zeugniß.

Die Worte des Präsidenten: „Die Verhandlung ist geschlossen“, schreckten ihn auf.

Der ganze Saal leerte sich geräuschvoll. Rauchhaupt sah, wie Clara durch einen Gerichtsdiener weggeführt wurde und er suchte sich rasch und geschmeidig in den Fluß zu drängen.

Draußen stand bereits das Publikum, es war unmög-lich, zu der Berurtheilten zu gelangen, die von dem Be-amten rasch und resolut durch eine Hintertür hinwegge-bracht wurde.

Rauchhaupt hatte im Zeugenzimmer seinen Hut und Ueberrock geholt. Als er sich entfernen wollte, trat

Seeliger auf ihn zu und schüttelte ihm zum Abschied die Hand.

„Leben Sie wohl, Herr Rauchhaupt. Ich habe heute hohe Achtung vor Ihnen bekommen, Sie sind ein edler Charakter.“

Rauchhaupt wandte sich und ging.

Es genirte ihn, daß ihn das Publikum so neugierig angaffte, und er beeilte sich hinauszukommen.

An dem hohen Portal, dem Eingange zum Gerichts-gebäude, sah er den Schuldirektor Rauffs und Maria Seeliger.

Sie warteten auf den Pastor.

Rauchhaupt grüßte. Maria erwiderte den Gruß und erröthete bis in die Schläfen, aber Rauffs sah starr vor sich hin.

Jetzt hatte er endlich die Strafe erreicht und er athmete auf. Er sehnte sich danach, allein zu sein, um die Eindrücke los zu werden, die der Prozeß in ihm hinterlassen hatte und er schlug rasch eine Nebenstraße in der Altstadt ein.

Da hörte er plötzlich seinen Namen rufen und als er sich umwandte, stand ein kleiner dicker Herr neben ihm, der höflich seinen Hut küstete.

„Um Verzeihung, Herr Rauchhaupt, es scheint, daß wir einen Weg haben. Gestatten Sie, daß ich denselben mit Ihnen gemeinsam zurückgehe? Mein Name ist Dr. Barfus — Redakteur des „Abendblatt.“

Wilhelm betrachtete den Mann eine Weile.

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht, so können wir ja zusammen gehen. Ich sehe, daß Sie mich kennen.“

„Ja“, erwiderte Doktor Barfus, neben ihm her-schreitend, „jedoch kenne ich Sie erst seit heute. Ich habe der Gerichtsverhandlung beigewohnt und Ihre Aus-sagen, Ihr Auftreten, hat mir sehr gefallen, muß ich Ihnen sagen.“

Rauchhaupt begann in erregter Weise die Preßverhält-



## Soziales und Partei-Leben.

Wegen Verleumdung Jeskos v. Puttkamer wurde vor einiger Zeit die „Thüringer Tribüne“ beschlagnahmt und Genosse Coors verantwortlich vernommen. Jetzt setzte die Staatsanwaltschaft unsern Genossen davon in Kenntnis, daß sie das Verfahren gegen ihn eingestellt und die Beschlagnahme aufgehoben habe. Welche Gründe die Staatsanwaltschaft hierzu veranlaßten, unterläßt sie mitzuteilen. Sollte vielleicht Jesko ein Paar in der Suppe gefunden und darum seinen Strafantrag zurückgezogen haben?

Im Verband der Steinseher (Plasterer) Deutschlands hat der Zentralvorstand die Mitglieder erlucht, über folgenden Antrag abzustimmen: „Die Mitglieder der Filialen (Mitgliedschaften): Wöhrleben, Barby, Braunschweig, Bernburg, Chemnitz, Elbe, Cönnern a. S., Cöthen i. A., Croppenstedt, Delitzsch, Eisleben, Gera (Neuk.), Gülsten, Halberstadt, Halle a. S., Hannover, Hildesheim, Jerghrim, Leipzig, Magdeburg, Naumburg a. S., Nordhausen, Osterleben, Osterburg, Plauen i. B., Querfurt, Sangerhausen, Stendal, Reichenbach i. B., Wanzleben, Wurgeln i. S. und Zwickau i. S. wollen, soweit nicht jetzt schon entsprechende oder höhere Löhne gezahlt werden, an ihre Meister folgenden Antrag stellen: Spätestens vom 1. Mai 1897 ab beträgt die Arbeitszeit zehn Stunden, der Minimal-Stundenlohn für Steinseher 45 Pfennige; wo Kammer vorhanden, müssen auch für diese entsprechende Forderungen gestellt werden. Wo es angängig ist, namentlich in größeren Orten, soll für Ueberlandarbeit noch ein besonderer Lohnzuschlag gezahlt werden.“ Begründet wird der Antrag mit den schlechten Lohnverhältnissen in einem Theile der genannten Orte, weiter damit, daß die Durchschnittsdauer der Arbeitsperiode der Steinseher von 31 1/2 Wochen auf 30 und sogar auf 24 Wochen gesunken ist; da die Meister sich immer auf die Konkurrenz der Orte untereinander berufen, hofft der Vorstand nichts vom Vorgehen einzelner Filialen, sondern meint, daß lediglich das Vorgehen aller in Betracht kommenden Filialen den erstrebten Erfolg haben könne. Auch in agitatorischer Beziehung werde die Diskussion über den Antrag Nutzen stiften, weil durch dieselbe die Indifferenten aufgerüttelt werden würden.

Die Vereinigung Deutscher Hebammen hat auf ihrem im September d. J. abgehaltenen Delegirtenstag eine Petition an den Reichstag beschlossen, die gegenwärtig zum Zweck der Sammlung von Unterschriften zirkulirt. Im Hinblick darauf, daß die Hebammen, namentlich die meisten der von Gemeinden angestellten, nach jahrelanger Berufstätigkeit im Alter völlig unversorgt und oft auf die kümmerliche Armenunterstützung angewiesen sind, fordert die Petition eine gesetzlich einzuführende Altersversorgungskasse für Hebammen nach dem Muster der Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, jedoch ohne Belastung der Staatskasse. Für die Durchführbarkeit einer derartigen Altersversorgung beruft sich die Petition auf ähnliche im Königreich Sachsen bereits vorhandene Einrichtungen, und verspricht, dem Reichstage hierüber ausführliche Beläge zu unterbreiten. Die Aufbringung der Beiträge ist folgendermaßen gedacht: Jede Hebamme hat (als Arbeitnehmerin bei jedem von ihr behandelten Geburtsfalle 30 Pfennig zu zahlen, während die Wöchnerin (als „Arbeitgeberin“) und im Unvermögensfalle derselben die Gemeinde 50 Pfg. an die Altersversorgungskasse zu entrichten hat. Bei Nicht-hinzuziehung einer Hebamme hätte die Entbundene den vollen Betrag von 80 Pfg. zu zahlen. Da nach Angabe der Petition in Deutschland etwa 36,000 Hebammen

nommen ist ihr das Treiben in der Seele zuwider. Was eine Fülle von Heuchelei, Eitelkeit und Streberthum verbirgt sich unter dem Schilde dieses Vereins? Aber was wollen Sie, wir verkehren in jenen Kreisen, durch meine ganze soziale Stellung bin ich dazu gezwungen, und da muß man mit den Wölfen heulen. Der Schlimmste von der ganzen Gesellschaft ist jedenfalls Dr. Lauffs, der Schuldirektor, ein Streber vom Scheitel bis zur Sohle; dabei ein hohler Kopf, der Karriere gemacht hat durch seine Nichtswürdigkeit. Aber er ist angesehen in der Stadt, er wird zu allen Unternehmungen hinzugezogen, er ist gewissermaßen der Heiligenschein, mit dem man Alles umgiebt, die Verförperung der salonfähigen Heuchelei!

Wilhelm erzählte, daß der Schuldirektor sich verlobt habe mit Fräulein Seeliger. Dr. Barfuß war höchst erstaunt.

„Eine Verlobung? Ach was, das habe ich noch gar nicht gewußt. Auf die Ehe bin ich neugierig. — Seine erste Frau soll sich an seiner Seite zu Tode gegrämt haben. Einige behaupteten, sie habe sich vergiftet. O, es zirkulirten damals die ungeheuerlichsten Gerüchte in intimen Kreisen. Es muß aber doch wohl nichts Wahres daran gewesen sein. — Was ist Ihnen denn, Sie sehen so bleich aus?“

Wilhelm fuhr zusammen. Die leichtthin gesprochenen Worte seines Nachbarn hatten ihn niedergeschmettert, aber er sagte sich rasch.

Wir — o mir fehlt in der That nicht das Geringste. — Aber wenn Sie damit einverstanden sind, so brechen wir auf.“

Sie standen auf und verließen das Lokal. Es war Abend geworden, die Laternen brannten, die Schaufenster der Läden waren erhell. Arm in Arm schlenderten die Beiden langsam die belebte Straße hinab und sprachen über dies und jenes.

(Fortsetzung folgt.)

gelassen. Meine Gefährten wollten erst auf die Wache losmarschieren. Ich rieth jedoch davon ab und bat sie, der Dinge zu warten, die da kommen würden. Die Indianer hatten uns derartig umzingelt, daß wir uns nur etwa fünfzig Fuß von unserm Lager, entfernen konnten. Sie gaben uns darauf auch bald ein Zeichen, zurück zu gehen.

Endlich nach einer für uns sehr peinlichen halben Stunde kam ein Haufen Indianer in unser Lager, unter welchen der Häuptling war. Einer der Männer, der aber, wie ich sogleich sah, ein Weißer war, trat hervor. Er war, wie ich von ihm erfuhr, ein Russe und mit einer Indianerin verheiratet, (ein sog. Squawman oder Frauenmensch). Nachdem er erfahren, daß ich mich mit ihm einigermaßen in seiner Muttersprache verständigen konnte, sagte er mir, daß der Häuptling des Stammes beschließen habe, uns unter der Bedingung frei zu lassen, daß wir so schnell wie möglich die Gegend verlassen, und er unsere Gewehre behalten werde. Der Russe gab uns den Rath, unsere Abreise so schnell wie möglich ins Werk zu setzen, damit der Häuptling sich nicht etwa eines Uebens besinnen und seinen Beschluß ändern könne und uns ermorden lasse. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als unseren Rückweg anzutreten. Jedoch hat ich den Häuptling durch den Russen, mir ein Gewehr zurückzugeben, damit wir uns gegen die Wölfe und Bären vertheidigen könnten und bot ihm eine meiner Decken als Tauschmittel an, worauf er einging. Mit langen Gesichtern, aber doch froh, so billig davon gekommen zu sein, traten wir die Rückreise an, während der wir uns häufig umsahen, um uns zu vergewissern, daß die Indianer nicht folgten.

Am 29. Juni erreichten wir den Platz, wo wir unser Boot verstaft hatten. Am 3. Juli traf ich wieder mit dem zweiten Häuptling der Manuskä-Indianer an der Gabel des Rückflusses zusammen. Der Häuptling wollte anfangs gar nicht glauben, daß wir in dem Gebiet der Kupfer-Indianer gewesen waren; als ich ihm jedoch zu verstehen gab, daß man meinen Gefährten die Gewehre abgenommen hatte, wunderte er sich und ich konnte in seinem Gesicht lesen, daß er sagen wollte: „Du hast mehr Glück als Verstand gehabt.“

Am 5. Juli passirten wir die Feuerinsel und am 16. Juli kamen wir wohlbehalten bei dem auf dem Sig Miles-Creef liegenden Schiffe. Die Gesellschaft hatte während unserer Abwesenheit ein Clam am Sig Miles-Creef in Arbeit genommen. Man wollte den Fluß abdämmen, um demselben eine andere Richtung zu geben. Zu diesem Zweck gruben wir einen Kanal, der 2000 Fuß lang, 80 Fuß weit und 6 Fuß tief war. Hierauf errichteten wir oberhalb des Kanals einen Damm aus Baumstämmen, zu dessen Herstellung wir außerdem Moos und Sand benutzten. Der Damm hatte eine Länge von etwa 400 Fuß. Am 2. Oktober hatten wir die Arbeit vollendet, welche hier, in Californien, von Lohnarbeitern ausgeführt, einen Kostenaufwand von 15000 bis 20000 Dollars machen würde. Leider fanden wir auf der Oberfläche des Wasserbettes nur sehr wenig und als wir tiefer gruben, gar kein Gold.

Später entstanden unter unserer Gesellschaft Uneinigkeiten. Bald fing es wieder an zu frieren. Damit unser Schiff nicht vom Eise beschädigt werde, traten wir am 24. September mit langen Gesichtern und leeren Taschen unsere Heimreise an und erreichten San Francisco nach einer schnellen Reise am 6. Oktober.

nisse zu kritisiren, das Duhlen um die Gunst der Masse unter Verleugnung des Prinzips, die Jagd nach Insignien, das Weitziehen vor den Behörden.“

„Ich habe die ganze Entwicklung unseres Blattes mitgemacht. Es war ehemals die Stütze der demokratischen Partei. Dann ist dieselbe zurückgegangen und mit ihrem Rückgange verlor das Blatt all seinen Einfluß und den größten Theil der Abonnenten. Kein Artikel ist dem Verleger ruhig genug. Aber ich werde es laut hinausrufen, daß ein unmündiges Kind durch drei Jahre Gefängniß nicht besser wird, sondern daß unsere Verhältnisse an Allem Schuld sind.“

Sie waren vor einem Café angekommen und er drängte Rauchhaupt hinein. Das Lokal war ziemlich gefüllt und sie suchten sich in einer Nische, ganz am Ende, ein stilles Plätzchen aus. Dr. Barfuß ließ zwei Tassen Kaffee bringen, dann sprach er in seiner lebhaften Weise weiter.

Wilhelm sah ihn genauer an. Eine kurze, dicke Gestalt, auf der ein interessanter Kopf mit dichtem schwarzem Haar saß. Das Gesicht war breit, die Backenknochen standen etwas vor, eine gewölbte energische Stirn wurde halb vom Haar verdeckt.

„Ist Ihnen schon je so etwas zu Gehör gekommen wie die heutige Rede des Staatsanwaltes?“ fragte der Redakteur. „Ich werde morgen an dieser Rede Kritik üben, die schärfste Kritik. — Wäre diesen armen Kindern eine Erziehung zu Theil geworden, wie es sich gehört, hätte nicht Hunger und Kummer in der Familie geherrscht, so wäre uns das entsetzliche Vorkommniß erspart geblieben.“

Rauchhaupt hatte den Wohlthätigkeitsverein geschildert, welcher dem Vater Geride die kleine Unterstützung verweigert hatte.

„Den Verein kenne ich“, rief Dr. Barfuß, „denken Sie sich, meine Frau ist auch darin. Im Grunde ge-

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich.

Verlag: Theob. Schwärz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämtlich in Bielefeld.

praktiziren, die jährlich bei 1,900,000 Geburten befristet sind, so würde auf die angegebene Weise eine Beitrags-summe von 1,520,000 Mk. pro Jahr eintommen. Nach zurückgelegtem 60. Lebensjahre könnte eine Hebamme rentenberechtigt werden, wenn ihre Invaldität von dem zuständigen Kreisphysikus bescheinigt wird, während mit dem 65. Lebensjahre jede Hebamme, die ihre Praxis aufgibt, in den Genuß der Rente kommen müßte. Auch solche Hebammen, die vor dem 60. Lebensjahre erwerbsunfähig werden, sollen rentenberechtigt sein. Nach der aufgestellten Berechnung würde an die Hebamme jährlich eine Altersrente von 400—600 Mark gezahlt werden können. Schließlich wird in der Petition hervorgehoben, daß für das Verlangen einer Hebammen-Altersversorgung nicht nur dieselben Gründe sprechen, wie für die Altersversicherung der Arbeiter, sondern daß die Behörden berechtigt und verpflichtet seien, eine gesetzliche Regelung der Altersversorgung der Hebammen einzuführen, da diese ausgewählt und vorgeprüft werden, ein Staatsexamen zu machen haben, und unter beständiger behördlicher Kontrolle stehen. Auf dem Delegirtenstage des Hebammen-Vereins wurde auch eingehend verhandelt über die Bezüge, die die Gemeinden den von ihnen angestellten Hebammen gewähren, und die namentlich in vielen Landgemeinden ganz unzureichend sind, jedenfalls in gar keinem Verhältniß zu den Leistungen stehen, die von den Hebammen verlangt werden. Es wurde nach dieser Richtung beschlossen, daß jeder angestellten Hebamme in Stadt und Land als Mindesteinnahme 600 Mk. pro Jahr von der Gemeinde garantirt werden, inkl. einer gefundenen Wohnung. Es ist in den Kontrakten zu bestimmen, daß den Hebammen bei auswärtigen Dienstleistungen und Reisen zu den Nachprüfungen, wo solche eingeführt sind, Auslagen für Reisekosten zu vergütet sind. Für den Fall der Dienstunfähigkeit ist den angestellten Hebammen bei 15jähriger Dienstzeit eine jährliche Pension von 200 Mark, bei einer 25jährigen Dienstzeit und darüber eine Pension von 300 Mk. zu sichern.

Es sollen alle Hebammen, besonders die angestellten, angehalten werden, einem Hebammenverein und den Unterstützungskassen anzugehören.“

## Aus Nah und Fern.

Einem Schwabenstreich hat die unterfränkische Landrathskammer in Würzburg unter Führung des sattem bekannten Freiherrn v. Thüngen verübt. Die Würzburger Handelskammer hat die Vermessenheit geübt, der Wahrheit gemäß die Handelsverträge in ihrem Jahresbericht als einen Lichtblick zu bezeichnen, während der Freiherr von Thüngen den Antrag gestellt hat, der Handelskammer zur Strafe den Beitrag des Provinzial-Landtages um 500 Mk. zu kürzen. Dieser Antrag fand denn auch die Mehrheit. Der Brodkorb ist jetzt höher gehängt, und wenn die Handelskammer nicht bald mit dem Brauche bricht, der Wahrheit die Ehre zu geben, so kann es ihr noch ans Leben gehen.

Polizei und Anarchisten. Das innige Verhältniß zwischen Polizei und Anarchisten wird durch folgende Nachricht aus Kopenhagen gekennzeichnet. In der Wohnung des verhafteten deutschen Anarchisten Glaab hat die Polizei gestern einen eigenthümlichen Fund gemacht. Sie entdeckte nämlich eine vollständige Porträtsammlung dänischer und fremder Geheimpolizisten. Jedes Bild ist auf der Rückseite mit genauen Mittheilungen über den Betreffenden versehen und enthält z. B. eine Beschreibung seines Aeußeren, Mittheilungen über seinen Charakter, seiner Tüchtigkeit u. s. w. So liest man auf mehreren der Bilder „sehr gefährlich“, „wird in geheimen Missionen benutzt“, „immer lächelnd“ u. s. w. Wie der deutsche Anarchist sich diese Bilder verschafft hat, ist noch nicht aufgeklärt. Durch diese Sammlung sollten wahrscheinlich die gefährlichsten Geheimpolizisten den Anarchisten bekannt gemacht werden, damit sie Jenen leichter aus dem Wege gehen konnten.

Ahlwardt beabsichtigt nach in Berlin eingetroffenen Nachrichten um Weihnachten in Berlin einzutreffen und seinen Sitz im Reichstag wieder einzunehmen. Ueber dieses „Christkind“ wird der Reichstag höchst entzückt sein.

## Literarisches.

Von der „Gleichheit“ Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. H. W. Dieß Verlag) ist uns toeben die Nr. 23 des 6. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:

Die Bedeutung der Beschlüsse des Parteitages, die Frauenfrage betreffend. — Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung. von Lily Braun-Gyzi. — Aus der Bewegung. — Die Frauenfrage auf dem sozialistischen Parteitage. — Ausnahmeregeln gegen die läublichen Arbeiter und das Gesinde. von Arthur Stadthagen. — Feuilletton; Im Koffhaufe. von Reinhold Herrmann. — Kleine Nachrichten.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1896 unter Nummer 2837) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfg.

Inseratenpreis die zweispaltene Petitzeile 20 Pfg.